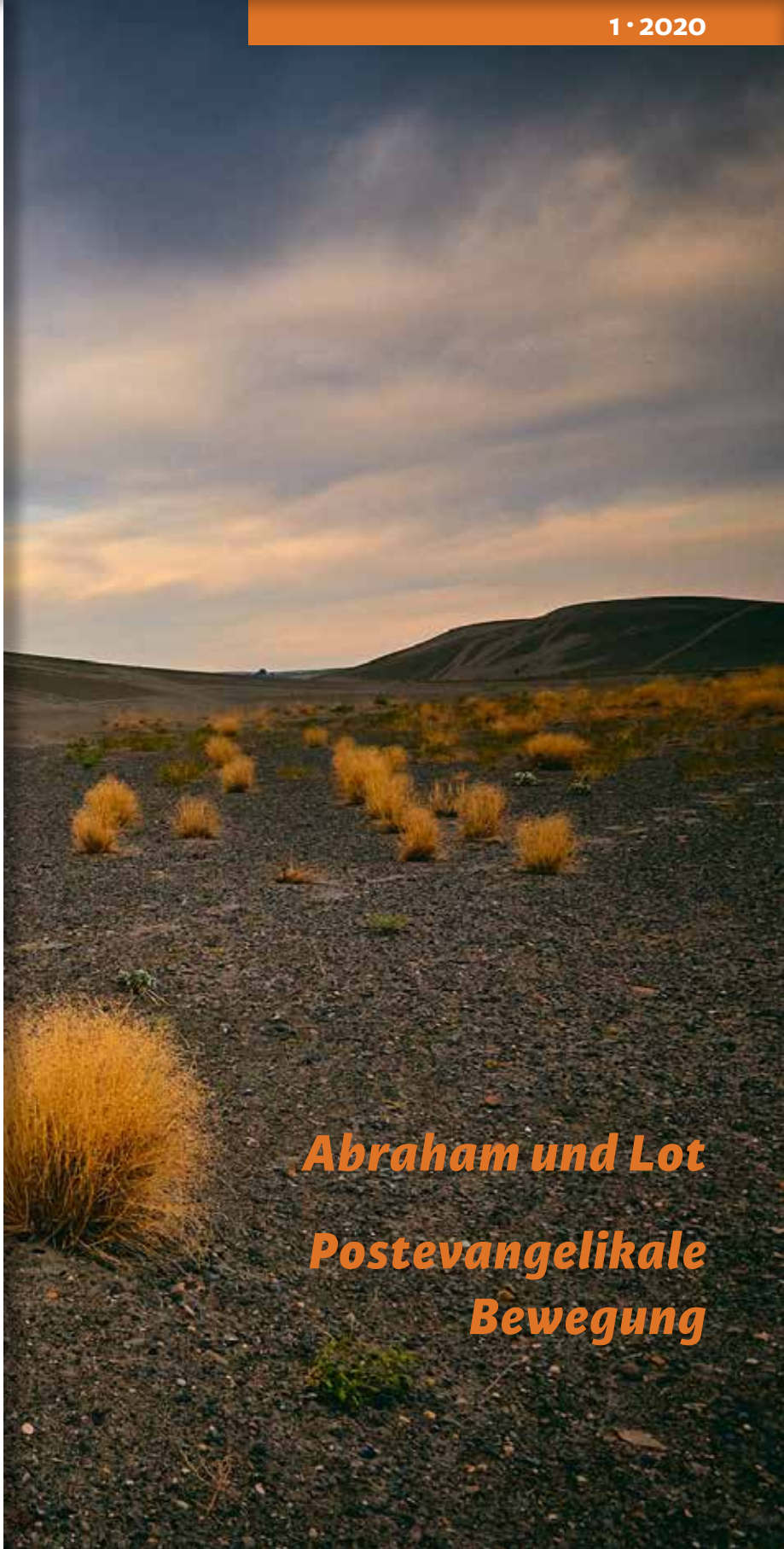


Zeit & Schrift

23. Jahrgang

Abraham und Lot
Postevangelikale
Bewegung



Editorial

3 Besser als Gott?

Michael Schneider

Bibelstudium

4 Barnabas und die ersten Gemeinden (7)

Horst von der Heyden

Bibel im Alltag

12 Abraham und Lot

Eberhard Schneider

Vorbilder

20 David Gooding (1925–2019)

Gabriele Naujoks

Aktuelles

28 Kritisches zur postevangelikalen Bewegung

Jochen Klein

Vor-Gelesen

32 Markus Till: Zeit des Umbruchs

Marcel Haldenwang

Die Rückseite

36 Der Stellvertreter

Axel Kühner

Zeit & Schrift

23. Jahrgang 2020

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneidg@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Besser als Gott?

Die Schlange im Garten Eden lockte Adam und Eva mit dem Versprechen, sie würden »sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist« (1Mo 3,5 LU). Heute gibt es Menschen, die das sogar noch besser wissen als Gott.

Von atheistischer Seite ist man Kritik an der biblischen Gottesoffenbarung ja seit langem gewohnt. Für Richard Dawkins etwa ist der Gott des Alten Testaments »ein frauenfeindlicher, homophober, rassistischer, Kinder und Völker mordender, ekliger, größenwahnsinniger, sadomasochistischer, launisch-boshafter Tyrann.«¹

So weit würde jemand, der sich in irgendeiner Form zum christlichen Glauben bekennt, sicher nicht gehen. Aber auch viele Kirchenvertreter und Theologen haben längst Mühe mit dem biblischen Gottesbild, auch mit dem des Neuen Testaments. Rudolf Bultmann hielt es bereits 1941 für einen »primitive[n] Gottesbegriff«, wenn man glaube, »daß ein Mensch gewordenes Gotteswesen durch sein Blut die Sünden der Menschen sühnt«.²

Relativ neu ist es dagegen, solche Äußerungen auch von Christen mit evangelikalem Hintergrund zu hören. Der Blogger Christoph Schmieding beispielsweise will das Kreuz nicht mehr als Ort sehen, der »die Trennung von Gott und Mensch durch Sünde thematisiert und primär von der Schlechtigkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen spricht«,³ denn die dahinterstehende »Vorstellung von einem ›heiligen‹, unfehlbaren Gott, der so perfekt ist, dass er unsere Fehlbarkeit als Menschen nicht ertragen kann«, behagt ihm ganz und gar nicht:

»Was soll das bitte für ein Gott sein, der von uns aufgrund seiner ›Heiligkeit‹ angebetet werden will, der aber seinerseits Menschen nur aufgrund ihrer Sexualität doof finden kann oder Milliarden Seelen bereits aus seinem ›Reich‹ ausschließt, nur weil sie vielleicht das Pech hatten, auf der falschen Seite des Planeten geboren worden zu sein und von Jesus so vielleicht nie ernsthaft etwas hätten hören können? Was ist an diesem Gott denn gut? Was ist daran gerecht? Wo findet sich da die Liebe, von der doch so viel gesprochen wird unter Christen?«

In Sachen Liebe kann dieser Gott von Schmieding noch einiges lernen: »Liebe kennt kein ›Aber‹, sondern sie nimmt vorbehaltlos an [...]. Wenn man Liebe konsequent denkt, dann kann es auch bei einem Gott, der für

die Liebe stehen soll, ein ›Aber‹ [...] eigentlich nicht geben. Dann kann dieser Gott nicht liebevoll und heilig und gerecht gleichermaßen sein. Dann muss auch dieser Gott sich für einen Modus entscheiden. Denn im Modus der Liebe stellt man die eigene Person eben hinter jene Liebe zurück. Das ist das Wesen der Liebe.«

Die Bewegung, zu deren Sprachrohr sich Schmieding mit seinem Blog gemacht hat, wird (auch von ihm selbst) »postevangelikal« genannt. Seiner Beobachtung nach finden sich hier besonders viele Menschen zusammen, »die ein ausgesprochen starkes Gerechtigkeitsempfinden haben. Die sehr feinfühlig sind für Kriterien der Unterscheidung, für Prozesse des Ausschlusses und der Abgrenzung. Menschen, die eher integrativ denken, die Unterschiedlichkeit annehmen und stehen lassen können. Die nicht werten, sondern jedem Menschen seinen eigenen Weg zu einem reichen, erfüllten Leben zugestehen wollen.« All diese Qualitäten ließ der (ver)urteilende evangelikale Gott offenbar vermissen – die Postevangelikalen sind da weiter.

»Kann es wirklich sein, dass ich mehr lieben kann als Gott?«, fragt Schmieding. »Will ich tatsächlich einen Gott denken, einem Gott folgen, der weniger liebevoll mit anderen Menschen ist, als ich selbst dies vermag?« Das kann und will auch Schmieding nicht, deshalb muss er das biblische Gottesbild so modifizieren und umdeuten, dass es seinem eigenen, moralisch scheinbar höherstehenden Gottesbild entspricht.

Im Kern geht es also hier (wie so oft) um die Schriftfrage: Bin ich bereit, mich der Schrift unterzuordnen, auch in ihren »unzeitgemäßen« Aussagen, oder stelle ich meine eigenen Vorstellungen über sie? An dieser Frage wird sich die Zukunft der evangelikalen Bewegung entscheiden.

Michael Schneider

1 *Der Gotteswahn*, Berlin 2007, S. 45.

2 *Kerygma und Mythos*, Bd. 1, Hamburg 1948, S. 20.

3 <https://eulemagazin.de/wie-haltet-ihr-es-mit-dem-kreuz/>

Barnabas und die ersten Gemeinden (7)

Im syrischen Antiochien war eine christliche Gemeinde entstanden, die u. a. durch den Dienst von Barnabas und Paulus zahlenmäßig, vor allem aber auch geistlich gewachsen war. Als die dortigen Geschwister durch eine Prophezeiung erfahren hatten, dass eine große Hungersnot drohte, hatten sie spontan Geld gesammelt, um die Urgemeinde in Jerusalem finanziell unterstützen zu können. Barnabas und Paulus waren damit beauftragt worden, die Spende zu überbringen – was die beiden Brüder auch bereitwillig getan hatten.



Apg 12,25: Barnabas aber und Saulus kehrten, nachdem sie den Dienst erfüllt hatten, von Jerusalem zurück ...

Barnabas und Paulus standen im Auftrag der Versammlung in Antiochien. Und dieser Auftrag war eindeutig und klar umrissen: Das in der Gemeinde von Antiochien gesammelte Spendengeld sollte den Ältesten in Jerusalem ausgehändigt werden. Das hatten sie getan. Das Geld war jetzt in den Händen der Ältesten, die ihrerseits für die Verwendung verantwortlich waren (wir lesen nichts davon, dass Barnabas und Paulus irgendwie Einfluss auf die Verteilung genommen hätten), und damit hatten sie ihren Dienst erfüllt.

Müssten wir nicht Verständnis dafür aufbringen, wenn sie nun in der Gemeinde in Jerusalem geblieben wären, die doch – zumindest was Barnabas angeht – die Heimatversammlung war und gerade auch durch ihre Mitwirkung eine Belebung erfuhr? Natürlich wissen wir, dass die beiden einen viel weitergehenden göttlichen Missionsauftrag hatten, der in Antiochien schon begonnen und von dort ausgehend alle Nationen erreichen sollte. Aber Letzteres wissen wir erst, weil wir die weitere Geschichte kennen, und Barnabas und Paulus werden es zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht gewusst haben.

Was sie aber wussten und wir schon kennen, ist, dass in Antiochien selbst bereits ein gewaltiges Werk unter den Heiden begonnen hatte. Und dieses war, zumindest aus judenchristlicher Sicht, nicht unproblematisch. Da waren Heiden allein aufgrund ih-

res Glaubens und ohne zuvor zum Judentum übergetreten zu sein der Versammlung des lebendigen Gottes hinzugefügt worden – eine Provokation für jeden Juden, der Jesus zwar als den Messias anerkannte, der jüdischen Tradition aber verhaftet blieb. Barnabas und Paulus hatten – obwohl sie ja selbst von Geburt und mit vollem Selbstbewusstsein Juden waren – die Heiden in Antiochien nicht gezwungen, sich durch Beschneidung zunächst zum Judentum zu bekehren. Allein der Glaube, hatten sie gepredigt, sei die Voraussetzung für die Rettung. Auch dieses Handeln galt es in Jerusalem abzuklären.

Lukas geht es in seiner Berichterstattung an Theophilus weniger um die Darstellung dieser theologischen Auseinandersetzungen; ihm liegt die Ausbreitung des Evangeliums am Herzen. In seinem Brief an die Galater lässt uns Paulus aber wissen, dass es bei diesem Besuch in Jerusalem auch um diese Frage ging. Da erfahren wir nämlich, dass noch ein weiterer Bruder mit nach Jerusalem gekommen war: Titus, ein unbeschnittener Heidenchrist (Gal 2,3). Barnabas und Paulus hatten ihn mitgebracht, sozusagen als Beleg für ihre Mission unter den Heiden. Es ging ihnen nämlich auch um die offizielle Anerkennung ihrer Arbeit seitens der »Angesehenen« in Jerusalem.

Von Jerusalem ausgehend waren zuvor »falsche Brüder« nach Antiochien gekommen, denen es ein Dorn im Auge war, dass den Heiden das Evangelium verkündigt wurde, ohne dass gleichzeitig auch die Erfüllung des Gesetzes gepredigt und die Beschneidung gefor-

dert wurde. Paulus und Barnabas hatten sich wohl schon in Antiochien mit ihnen auseinandergesetzt, ihrem Ansinnen aber in keiner Weise nachgegeben, damit die »Wahrheit des Evangeliums« nicht verwässert würde (Gal 2,4f.). Hier in Jerusalem, in der Urgemeinde, wo die Apostel waren, sollte nun diese Frage geklärt werden. Und sie wurde geklärt: Titus brauchte sich nicht beschneiden zu lassen, der Dienst von Barnabas und Paulus wurde bestätigt, ihr Missionsfeld unter den Heiden akzeptiert und »Jakobus und Kephas und Johannes, die als Säulen angesehen wurden«, gaben ihnen die »Rechte der Gemeinschaft« (Gal 2,9) – womit nun wirklich ihr Auftrag in Jerusalem erfüllt war!

Sie kehrten also zurück aus einer Phase des gemeindlichen Wachstums und der Belebung, sicher weil sie der Gemeinde in Antiochien über die Aushändigung des Geldes Bericht erstatten wollten. Vielleicht auch, weil sie davon überzeugt waren, dass sie in Antiochien nötiger gebraucht wurden als in Jerusalem. Ganz bestimmt aber auch, weil sie nun für ihre weitere Missionstätigkeit unter den Heiden Akzeptanz erfahren hatten – ohne den Umweg über das Judentum und die Beschneidung. Und dieses Zurückkehren erfolgte – daran müssen wir uns immer wieder erinnern, wenn wir das Engagement der beiden bewerten wollen – nicht mit einem modernen Verkehrsmittel, sondern zu Fuß bzw. auf einem Reittier.

... und nahmen Johannes mit, der auch Markus genannt wurde.

Johannes war ein Neffe von Barna-

bas' und wie dieser wohl Levit. Das erste Mal, dass er genannt wird, steht im Zusammenhang mit seiner Mutter, die ihr Haus der Jerusalemer Gemeinde zur Verfügung gestellt hatte. Von seinem Vater wissen wir nichts. Dass sich aber im Haus seiner Mutter die Gläubigen versammelten, zeigt, dass die Familie wohl relativ begütert war. Und was noch wichtiger ist: Sie stellte ihren Besitz in den Dienst der dortigen Versammlung. Es ist daher nicht abwegig, wenn wir annehmen, dass auch Johannes Markus ein Herz für den Herrn und Engagement für die christliche Gemeinde hatte. Ob nun er den Wunsch äußerte, mit nach Antiochien gehen zu dürfen, oder ob sein Onkel Barnabas ihn darum bat, wird nicht explizit gesagt, ist für die Beurteilung seiner vorzeitigen Rückkehr aber nicht ganz unerheblich. Aus dem, wie Lukas diesen Satz formuliert, werden wir wohl eher auf Letzteres schließen müssen, auch wenn wir durchaus annehmen dürfen, dass zumindest ein gewisses Interesse bei Johannes vorlag. Wie dem auch sei, auch Johannes Markus war bereit, die relative Geborgenheit in Jerusalem zugunsten einer unsicheren Zukunft aufzugeben und sich auf einen beschwerlichen Weg zu machen.

Lukas hält es wieder nicht für nötig, uns näher über die Reise der drei Brüder aufzuklären. So wissen wir nicht, ob sie auf dem kürzesten Weg nach Antiochien zurückkehrten oder noch andere

Orte aufsuchten, in denen ja zwischenzeitlich christliche Gemeinden entstanden waren. Wir erfahren nicht einmal etwas über die Art und die Dauer der Reise. Denn Lukas geht es um Wichtigeres: Er will uns mitteilen, wie es dazu kam, dass Barnabas und Paulus von Antiochien aus zu einem Dienst ausgesandt wurden, zu dem sie der Herr berufen hatte. Dazu informiert er uns zunächst über die aktuelle Situation der dortigen Gemeinde.

Apk 13,1: Es waren aber in Antiochien, in der dortigen Versammlung, Propheten und Lehrer:

Paulus wird später den Gläubigen aus Korinth eine eher rhetorische Frage vorlegen: »Sind etwa alle Apostel, alle Propheten, alle Lehrer? Haben alle Wunderkräfte? Haben alle Gnadengaben der Heilungen? Reden alle in Sprachen? Legen alle aus?« (1Kor 12,29f.). Die verneinende Antwort sollten die Korinther sich selbst geben, da sie natürlich wussten, dass nicht jeder, der zur dortigen Versammlung gehörte, über alle diese Gaben oder Ämter verfügte. Jeder hatte und hat innerhalb der Gemeinde seine Gabe und damit seine Aufgabe – aber keiner alle! Das galt für Korinth genauso wie für Antiochien, und das gilt für jede Gemeinde – noch heute! Auch in Antiochien, dieser blühenden Versammlung, von der wir annehmen dürfen, dass sie zahlenmäßig nicht unbedeutend war, wird es mehr als die genannten Gaben gegeben haben, aber sie werden nicht erwähnt. Es werden dort lediglich Propheten und Lehrer genannt, verbunden mit fünf konkreten Namen.



Für Lukas war die Unterscheidung der beiden Gaben offenbar klar, sonst hätte er nicht differenziert. Aber er beschreibt nicht, worin sich ihre Aufgaben konkretisierten. In seinem Brief an die Geschwister in Ephesus listet Paulus nicht nur die der Gemeinde gegebenen Gaben auf, er benennt auch deren Ziel und Zweck und sagt, wozu sie dienen sollen, nämlich »zur Vollendung der Heiligen, für das Werk des Dienstes, für die Auf-erbauung des Leibes des Christus« (Eph 4,12).

Dazu also waren die nun folgenden Brüder befähigt: Sie dienten mit ihren Gaben dem Aufbau bzw. der Erbauung des Leibes des Christus – und teilten sich wahrscheinlich die Leitung der örtlichen Gemeinde.

1 Vgl. Kol 4,10. Elberfelder und Luther 1912 übersetzen »Neffe«, Schlachter 2000 und Menge »Vetter«.



Barnabas und Simeon, genannt Niger, und Luzius von Kyrene und Manaen, der mit Herodes, dem Vierfürsten, großgezogen worden war, und Saulus.

Ob alle fünf sowohl Propheten als auch Lehrer waren oder ob sie summarisch aufgelistet werden, ist unklar. Was aber auffällt, ist die Aufzählung selbst. Nun hat jede Auflistung ja notwendigerweise einen Anfang und ein Ende. Die Schwierigkeit für den Aufzählenden ergibt sich gelegentlich aus der mit der Reihenfolge verbundenen Wertung. Ist diese unerwünscht, kann sie z. B. alphabetisch oder nach Alter erfolgen. Bei der hier vorliegenden Aufzählung ist das Alphabet nicht berücksichtigt worden und auch jede Altersangabe fehlt. Wenn wir einmal

davon ausgehen, dass sie nicht willkürlich oder unbedacht war, können wir also annehmen, dass Lukas eine bestimmte Reihenfolge im Auge hatte, als er die Namen auflistete. Leider teilt er uns den Schlüssel seiner Gewichtung nicht mit, und uns bleibt letztlich nur die Spekulation.

Was bei dieser Auflistung auffällt, ist zunächst einmal, dass Barnabas und Paulus, die nun schon eine ganze Zeit zusammen im Werk des Herrn standen, hier nicht auch gemeinsam genannt werden, sondern den Anfang bzw. das Ende der Liste markieren. Man hat das mit ihrem Alter zu erklären versucht und dabei u. a. auf das Geschehen in Lystra verwiesen, wo Barnabas dem griechischen Göttervater Zeus und Paulus dessen Sohn Hermes zugeordnet wurde (Apg 14, 12). Das wäre eine plausible Erklärung.

Eine andere bezieht sich auf die Dauer der Zugehörigkeit zur dortigen Versammlung. Von Barnabas wissen wir, dass er deutlich länger in Antiochien lebte als Paulus. Daher wundert es nicht, dass Barnabas die Liste der Propheten und Lehrer anführt – solange wir die Apostelgeschichte chronologisch und nicht vom Ergebnis her lesen. Anders würden wir nämlich erwarten, dass Paulus zumindest unmittelbar nach Barnabas, eigentlich aber noch vor diesem genannt würde. Lukas tut das nicht. Ihm geht es hier um eine Situationsbeschreibung, und in der musste Barnabas, der offensichtlich seinen Wohnsitz endgültig von Jerusalem nach Antiochien verlegt hatte, als Erster stehen. Dass Paulus zuletzt erscheint, liegt daran, dass er seinen Dienst in Antiochien zeitlich

als Letzter aufgenommen hatte.

Eine dritte Erklärung will die Bedeutung der beiden unterscheiden. Barnabas sei hier noch der wichtigere der beiden Brüder, was sich aber im Laufe der weiteren Geschehnisse umkehre – Paulus noch als »Lehrling«.

Wie dem auch sei: Auffällig ist nicht nur die Reihenfolge der Genannten, sondern auch deren Namenszusätze. Während Lukas bei Barnabas und Paulus – weil sie nun schon seit einigen Kapiteln bekannt sind – auf weitere Erläuterungen verzichtet, fügt er bei den übrigen dreien solche hinzu. Und die sagen nicht nur etwas über die betreffenden Brüder, sie beleuchten auch das Selbstverständnis der Gemeinde in Antiochien.

So vielfältig wie die Zusammensetzung der Gemeinde waren auch deren Lehrer und Propheten: Da war ein Simeon, der nicht nur »der Schwarze« genannt wurde, sondern wohl aus Afrika stammte, ebenso wie Luzius, der aus Kyrene im heutigen Libyen kam. Manaen stammte wahrscheinlich aus einer wohlhabenden Familie, da er als Kind ein Spielgefährte von Herodes gewesen und daher eher hellenistisch geprägt war.

Auch wenn wir nur wenig Konkretes über die Propheten und Lehrer in Antiochien sagen können – zumindest was die drei in der Mitte Genannten angeht –, so wird in dieser Aufzählung doch eines sehr deutlich: Es handelte sich bei diesen Brüdern nicht um eine homogene Gruppe ausgewählter Persönlichkeiten. Ganz im Gegenteil: Sie waren so verschieden, wie man nur verschieden sein kann, und zwar sowohl was ihre Herkunft als

auch was ihre soziale Stellung anging – und hatten doch eines gemein: Sie standen im Dienst des Herrn und seiner Gemeinde.

Die Gemeindeleitung – und als solche werden die fünf Brüder wohl zu verstehen sein – war heterogen und doch von dem einen Ziel beseelt, die Geschwister im Glauben zu fördern und die Gemeinde weiter zu bauen und zu festigen. Das war es, was sie verband, und das war es auch, was sie auszeichnete – und das hatten wohl auch die dortigen Geschwister erkannt und vor allem anerkannt.

Apg 13,2: Während sie aber dem Herrn dienten und fasteten, ...

Dieser Vers leitet sozusagen eine neue Epoche in der Geschichte der christlichen Kirche ein. Er beinhaltet zugleich eine ganze Reihe von Informationen, die unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen. Dabei müssen wir uns, wenn wir seine Tragweite einigermaßen ermessen wollen, aus der Rolle der Wissenden in die der damals Angesprochenen versetzen.

Zunächst einmal lässt Lukas uns im Unklaren: Wer waren die »sie«, die dienten und fasteten, und zu wem wurde hier gesprochen? Waren es die soeben Genannten oder die fünf und weitere Geschwister oder doch die gesamte Gemeinde, die im ersten Vers erwähnt ist? Mit der Interpretation dieses Pronomens kann eine ganze Theologie entwickelt werden, über die man dann auch trefflich streiten kann. Ja, wir wüssten gerne, wer

mit dem »sie« gemeint ist, erfahren aber nur etwas über Zeitpunkt und Sprecher.

Zeitpunkt bzw. Anlass des Redens scheint ja bedeutsam zu sein, sonst hätte Lukas auf dessen Mitteilung verzichten können: »*Während sie dem Herrn dienten und fasteten*«. Dieser Ausdruck ist einmalig, nicht nur in der Apostelgeschichte, sondern in der gesamten Heiligen Schrift. Dreimal berichtet Lukas davon, dass mit Gebet und Fasten ein besonderes Geschehen einherging (10,30; 13,2; 14,23), viele Male verweist er auf Diener und Dienste. Die Kombination von Dienen und Fasten begegnet aber nur an dieser Stelle – wobei dem Dienen noch eine besondere Qualität bescheinigt wird: Sie dienten dem Herrn!²

... sprach der Heilige Geist:

Wie haben wir uns das vorzustellen, dass der Heilige Geist gesprochen hat? Wahrscheinlich ist, dass er Menschen Erkenntnis und Einsicht gab und dann durch sie geredet hat, und zwar durch solche, durch die er reden konnte. Und das waren jedenfalls Menschen, die auch bereit waren, auf das zu achten, was und wie der Geist ihnen »gab auszusprechen«, wie es in Apg 2,4 heißt. Damals, am »Tag der Pfingsten ...«, waren sie alle an einem Ort beisammen« gewesen und »verharrten«, wie einige Verse zuvor betont wird, »*einmütig im Gebet*« (Apg 1,14). So werden wir uns das auch hier vorzustellen haben: Durch Gebet und Fasten dem Herrn dienend, waren die so Versammelten bereit, auf das zu achten und zu hören, was der Geist ihnen zu sagen hatte.



Sondert mir nun Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie berufen habe.

Bemerkenswert ist nicht nur der Zeitpunkt, an dem der Geist sprach, bedeutsam ist auch und gerade das Ansinnen selbst. Die Versammlung in Antiochien war gewachsen und stand im Begriff, weiter zu wachsen. Jeder wurde gebraucht – insbesondere von denen, die bereit waren, Verantwortung zu übernehmen. Und in diese Situation hinein befiehlt der Geist, zwei Brüder auszuwählen, die er anderswo gebrauchen will. Nicht von einem oder von dreien oder noch mehreren ist die Rede. Aus der Gesamtzahl der Geschwister in Antiochien möchte der Geist genau zwei für sein Werk ausgesondert haben, so wie der Herr selbst

² Außer in Apg 13,2 nur noch in 20,19 und (umgestellt) in 20,24; »*Gott dienend*« in 24,14; 26,7; 27,23.



seine Jünger ausgesandt hat, als er noch auf der Erde war: »Und er ruft die Zwölfherzu; und er fing an, sie zu zwei und zwei auszusenden ...« (Mk 6,7). Ein Prinzip, das wir vielfach in der Apostelgeschichte finden – das allerdings bei Barnabas nicht beachtet worden war, als man ihn vor Jahren von Jerusalem nach Antiochien geschickt hatte.

Außerdem: Dem Heiligen Geist ging es nicht nur darum, zwei zu benennen, sondern zwei ganz bestimmte. Es waren nicht Barnabas und Simeon, die in der Liste zuerst genannt werden; es waren der Erste und der Letzte in dieser Aufzählung: Barnabas und Paulus. Die beiden, die offensichtlich gut miteinander konnten, die ihre Kooperation schon mehrfach unter Beweis gestellt, die in der Ver-

gangenheit ganz besonders segensreich in Antiochien gewirkt hatten und die fortan in der dortigen Gemeinde fehlen würden – und zwar auf Dauer! Hätte der Geist nicht auch andere auswählen können, die in der Gemeinde vielleicht entbehrlicher gewesen wären? Er hätte, aber er hat nicht. Gerade Barnabas und Paulus sollten es sein, die er woanders gebrauchen wollte.

Aber beide gehörten doch zur Gemeindeleitung! Von fünf Männern, die die Gemeindeleitung bildeten, drei freizustellen, das waren 40%! Und das nicht nur vorübergehend, um z. B. mal eine Spendensammlung nach Jerusalem zu bringen, sondern für immer! Standen sie nicht auch hier in Antiochien »im Werk«? Hatten sie nicht hier wichtige Aufgaben zu erfüllen?

»Zu dem Werk, zu dem ich sie be-rufen habe« meint offensichtlich etwas anderes als die Aufgaben in Antiochien. Nicht dass die unwichtig gewesen wären – ganz im Gegenteil! Aber der Geist fordert heraus und fördert keinen Müßig-gang! Außerdem: Es hatte doch vor kurzem auch geklappt, als Barnabas und Paulus in Jerusalem waren, um das Geld dort abzuliefern? Und überhaupt: Es kommt doch nicht auf die Menge an, sondern auf das Vertrauen zu dem, dem die Gemeinde gehört. Der würde auch in Zukunft für sie sorgen.

Erstaunlich auch, dass völlig unklar bleibt, wo dieser andere Ort sein sollte, an dem der Geist die beiden brauchen wollte. Er teilte dies weder der Gemeinde noch der Gruppe der Propheten und Lehrer noch den beiden Auserwähl-

ten selbst mit. Die Aussendung erfolgte auch nicht aufgrund eines zuvor ausgearbeiteten Missionsplans. Ob man sich in der Gemeinde bereits Gedanken über weitere Missionsarbeit gemacht hatte, wird nicht mitgeteilt. Aber denkbar ist es schon. Denn der Auftrag des Heiligen Geistes kam für die, die hier zusammen waren und dem Herrn dienten, offensichtlich nicht völlig überraschend. Wie anders ist zu erklären, dass sie sofort bereit waren, der Anweisung zu entsprechen, und nicht erst einmal eine Gemeindebesprechung organisierten oder einen Leitungskreis einberiefen, um über den Fortbestand der eigenen Gemeinde in Antiochien und deren Weiterentwicklung nachzudenken?

Natürlich bedeutete diese Anweisung des Geistes eine Glaubensprobe. Wenn gerade *die* abgezogen werden sollten, durch die – menschlich gesprochen – eine große Erweckung erfolgt war, dann musste man dazu erst einmal ein »Ja« finden: sowohl seitens der drei Brüder, die dann in der Gemeindeleitung übrigbleiben würden, als auch seitens der Gemeinde, die dann dauerhaft – vielleicht sogar endgültig – auf die besonders geschätzten Brüder verzichten müsste, und selbstverständlich auch seitens der beiden, um die es letztlich ging. Sie würden dann keine Heimatgemeinde mehr haben, die ihnen – bei aller Mühe und Sorge – doch immer auch Halt und Geborgenheit gegeben hatte.

Damit einhergehend ist noch ein weiterer Punkt bemerkenswert: Der Heilige Geist tritt hier nicht nur deutlich als Auftraggeber

auf; er ist es auch, der die beiden Apostel fortan ausschließlich für sich selbst beanspruchen will. Sie werden in Zukunft nicht mehr zur Gemeinde in Antiochien gehören, sondern allein dem zur Verfügung stehen und für den arbeiten, der sie in seinen Dienst beruft. Dabei war ihre Berufung – zumindest die des Paulus – schon etwa zehn Jahre vorher erfolgt. Der Herr hatte einen Plan mit Paulus, und zu gegebener Zeit würde er ihn umsetzen. Dieser Plan ging weit über Antiochien hinaus: »Ich werde dich weit weg zu den Nationen senden«, war ihm schon in der Phase seiner Bekehrung gesagt worden (Apg 26,17). Und Ananias gegenüber, der damals in Damaskus zu dem blinden Saulus geschickt worden war, hatte der Herr noch mehr gesagt über seinen Weg mit dem, der doch eigentlich vorgehabt hatte, die Christen auszurotten: »dieser ist mir ein auserwähltes Gefäß, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als Könige und Söhne Israels« (Apg 9,15). Diesen göttlichen Auftrag hatte Ananias dem Saulus gegenüber nicht verschwiegen. Paulus wusste darum, wie er selbst Jahre später vor Agrippa erklärte (Apg 26,9ff.). Die Berufung hatte also schon vor vielen Jahren stattgefunden; die Realisierung geschah, als die Zeit dafür erfüllt war: »Sondert mir nun ... aus«.

Die Berufung der beiden Missionare erfolgte allein durch den Heiligen Geist und nicht durch die Gemeinde in Antiochien. Aber sie erfolgte mit ihr und in ihrem Einvernehmen.

• In Apg 8,14ff., als Petrus und Johannes nach Samaria gesandt wurden, ist vom Heiligen Geist nicht die Rede. Da waren es die Apostel,

die die beiden beauftragten – obwohl sie das gewiss nicht unabhängig vom Geist getan haben werden.

• In Apg 11,22, wo Barnabas nach Antiochien geschickt wurde, wird ebenfalls der Heilige Geist nicht erwähnt. Da war es die Versammlung in Jerusalem, die ihren Mitarbeiter aufforderte, die dort neu entstandene Gemeinde aufzusuchen – und auch hier werden wir annehmen können, dass sie das in Übereinstimmung mit dem Geist getan hat.

• In Apg 10,19ff. wurde Petrus, nachdem er über die eindrucksvolle Vision nachdachte, die er gehabt hatte, allein vom Heiligen Geist aufgefordert, den Männern zu folgen, die ihm von Cornelius geschickt worden waren. Da waren weder eine Gemeinde noch ein anderer Apostel beteiligt, der Auftrag erfolgte für und an Petrus allein.

Die Apostelgeschichte bietet uns zu jeder der genannten Initiativen weitere Beispiele. So aber, wie sie uns den Ablauf in Antiochien schildert, ist es einmalig: Der Geist ordnet an und die Gemeinde folgt.

Apg 13,3: Da entließen sie sie, nachdem sie gefastet und gebetet und ihnen die Hände aufgelegt hatten.

Inwieweit das Auflegen der Hände hier nur einen rituellen Akt darstellte oder ob dieser Handlung doch eine größere Bedeutung zufiel (zufällt), soll an dieser Stelle nicht näher erörtert werden. Nur so viel:

• Im Alten Testament war das Auflegen der Hände insbesondere fester Bestandteil des mo-



saischen Opferkultes (z. B. 2Mo 29,10), wurde aber auch bei der Einsetzung von Personengruppen (vgl. Leviten, 4Mo 8,10) oder Einzelpersonen (vgl. Josua, 4Mo 27,23; 5Mo 34,9) in den offiziellen Dienst angewendet.

• In den Evangelien wird das Händeauflegen im Zusammenhang mit Heilungen oder Segnungen berichtet, die der Herr vornahm bzw. vorzunehmen gebeten wurde (z. B. Mt 19,13; Mk 5,23). Darüber hinaus wird besonders in der Apostelgeschichte das Auflegen der Hände zur Heilung bzw. zum Empfang des Heiligen Geistes genannt (z. B. Apg 8,17; 9,12; 19,6).

• Paulus legte seinem jungen Mitarbeiter Timotheus die Hände auf, wodurch diesem die Gnadengabe zuteil wurde, die Gott ihm ge-



schenkt hatte (2Tim 1,6). Um das Empfangen dieser Gabe war es bei Timotheus auch schon gegangen, als die Ältesten ihm die Hände aufgelegt hatten (1Tim 4,14).

- In Apg 6,6 und an dieser Stelle geht es dagegen wohl eher um die Zuweisung in einen besonderen Dienst. Dazu wurden denen, die in den Dienst traten, die Hände aufgelegt – die Handauflegenden identifizierten sich mit ihnen.

- Wahrscheinlich ist es gerade der Aspekt der Identifikation, der Paulus veranlasst, seinen jungen Mitarbeiter zu warnen: *»Die Hände lege niemand schnell auf, und habe nicht teil an fremden Sünden«* (1Tim 5,22).

Nun könnte man wieder trefflich darüber streiten, wer denn nun jeweils diesen Akt vollzog – ob es

in Apg 6 die Apostel und hier in Kapitel 13 die genannten Propheten und Lehrer waren oder ob es doch in beiden Begebenheiten die Gesamtgemeinde war, die durch dieses Handauflegen ihre Identifikation mit den Ausgewählten deutlich machte.³

Und darum scheint es hier zunächst einmal zu gehen: Die Handauflegenden machten sich mit Barnabas und Paulus eins, d. h. sie waren und erklärten sich damit einverstanden, dass die beiden fortan ihren Dienst nicht mehr in Antiochien, sondern irgendwo anders ausüben würden, und dazu wünschten sie ihnen den Segen des Herrn. Möglicherweise werden viele von ihnen dies bedauert haben, weil die beiden in Antiochien ja ganz besonders segensreich gewirkt hatten. Aber da nun der Heilige Geist etwas ganz anderes mit ihnen vorhatte, wollten sie dem nicht im Wege stehen: Sie erklärten sich auf diese Weise mit der neuen Aufgabe für die beiden einverstanden, und dann *»entließen sie sie«*.

Letzteres wäre – sofern die Übersetzer hier richtig liegen – eine Bestätigung für das, was oben schon einmal hervorgehoben wurde.⁴ Barnabas und Paulus waren in Zukunft nicht mehr der Gemeinde in Antiochien verantwortlich, sondern ausschließlich ihrem Herrn bzw. dem Heiligen Geist, der sie in seinen Dienst berufen hatte.

Dies wird durch die Aussage unterstützt, die das Ende der ersten Missionsreise beschreibt. In Apg 14,26 heißt es nämlich nicht, dass sie zu »ihrer« Gemeinde zurückgekehrt wären, sondern: *»sie segelten ab nach Antiochien, von*

wo aus sie der Gnade Gottes anbefohlen worden waren zu dem Werk, dass sie erfüllt hatten.« Es war nur konsequent, wenn sie dahin zurückkehrten, von wo sie ausgezogen waren, um davon zu berichten, was der Herr durch sie getan hatte. Die Gemeinde in Antiochien hatte sich zwar mit ihrem Dienst identifiziert und sie der Gnade Gottes anbefohlen, aber es war nicht mehr ihre Gemeinde.

Auch der folgende Vers in Kapitel 13 fasst sozusagen die diesbezüglichen Überlegungen noch einmal zusammen: *»Sie nun, ausgesandt von dem Heiligen Geist, gingen hinab ...«* Damit bilanziert Lukas, dass die alleinige Verantwortung der Brüder in Zukunft ausschließlich gegenüber dem Herrn und dem Heiligen Geist bestand, nicht mehr gegenüber irgendeiner Ortsgemeinde.

Horst von der Heyden

- 3 Wie angedeutet, kann man über diesen Punkt streiten, denn die Antwort auf die Frage, wer denn nun berechtigt sei – wenn schon überhaupt –, jemand die Hand aufzulegen, hängt eng mit der persönlichen Überzeugung über die neutestamentliche Gemeindestruktur zusammen.
- 4 Dabei wird an diesem eher nebensächlichen Satzgefüge deutlich, welche Konsequenzen aus einer bestimmten Übersetzungsformulierung gezogen werden können. Die Wiedergabe: *»dann ließen sie sie ziehen«*, die z. B. bei Luther, Schlachter u. a. gewählt wurde, lässt nicht so klar erkennen, dass Barnabas und Paulus nunmehr aus ihrer Gemeinde entlassen worden waren, dass die beiden also fortan nicht mehr als Glieder zur Ortsgemeinde in Antiochien gehörten.

Abraham und Lot

Einige Gedanken zu 1Mo 13 und 14

»Lass doch kein Gezänk sein zwischen mir und dir und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten, denn wir sind Brüder!« (1Mo 13,8)

»Und als Abram¹ hörte, dass sein Bruder gefangen weggeführt worden war, ließ er seine Geübten ... ausrücken, 318 Mann, und jagte ihnen nach bis Dan ... Und er brachte alle Habe zurück; und auch Lot, seinen Bruder, und dessen Habe brachte er zurück, und auch die Frauen und das Volk ... Und Melchisedek, der König von Salem, brachte Brot und Wein heraus; und er war Priester Gottes, des Höchsten.« (1Mo 14,14.16.18)



1. Einige vorher eingetretene Entwicklungen

Dem 13. Kapitel des 1. Buches Mose entnehmen wir, dass sowohl Abraham als auch Lot sehr reich waren (V. 2 und 5). Ihr Reichtum bestand aus vielen Gütern, darunter viel Vieh. Dafür benötigten sie entsprechend viel Grünland, Weideflächen und Wasserplätze. Da jeder von ihnen die besten Plätze für seine Viehherden haben wollte, kam es zwischen Abraham und Lot zum Streit, der täglich unter den Viehhirten ausgetragen wurde.

Vielleicht ist es gut, uns noch ein wenig näher mit Lot zu beschäftigen. Er stammte wie Abraham aus Ur in Chaldäa. Sein Vater Haran war früh gestorben, und seitdem kümmerte sich Abraham um ihn. Als Abraham den Ruf Gottes vernahm, sein Land, seine Familie und damit auch die Großstadt Ur (die schon damals rund 200 000 Einwohner hatte²) zu verlassen und in ein von Gott bestimmtes Land zu gehen, schloss sich Lot seinem Onkel an. In seinem späteren Leben finden wir keine Hinweise auf eine Bekehrung oder wie bei Abraham den Bau von Altären zur Anbetung Gottes. Doch sehen wir, dass der Apostel Petrus ihn den »gerechten Lot« nennt, den Gott »rettete« (2Petr 2,7f.). Aus dieser Aussage schließen wir, dass Lot gläubig gewesen sein muss. Aber die Art seiner Gottesnachfolge war sehr schwach.

Nach ihrer Ankunft in Kanaan erlebten beide eine Hungersnot, die sie veranlasste, nach Ägypten »hinabzuziehen«. Das war für beide ein eigenmächtiger Weg aus eigener Kraft – kein Weg, den Gott sie geheißsen hatte. Während Abraham seinen falschen Weg erkannte, zum Altar zwischen Bethel und Ai zurückkehrte und den Namen des HERRN anrief (1Mo 13,4), wird das von Lot nicht berichtet. Im Gegenteil: Sein ganzes Verhalten weist darauf hin, dass er, auch wenn er Ägypten verlassen hatte, es doch nicht vergessen konnte und ein Leben in den Niederungen der Welt führte, wovon Ägypten ja ein Bild ist.

2. Streit unter Brüdern

Vordergründig sah der Streit zwischen Abraham und Lot so aus, dass ihre Viehhirten untereinander zankten. Doch ich meine, dass die Ursache für den Streit eigentlich viel tiefer saß. Am Verhalten Abrahams ist zu erkennen, dass ihn die Sache doch sehr beunruhigte, deshalb hören wir ihn sagen: »Lass doch kein Gezänk sein zwischen mir und dir und zwischen meinen Hirten und deinen Hirten, denn wir sind Brüder!« Das zeigt uns, dass hier zwei ganz entgegengesetzte Herzenshaltungen aufeinanderstießen: Während Abraham um Frieden bemüht war, rückte bei Lot der Gedanke an die Ausweitung seines Reichtums und auch des weltlichen Erfolges in den Vordergrund.

Es war bestimmt nicht gut, dass dieser Streit zwischen Abraham und Lot aufkam. Das gilt genauso für uns gläubige Christen, denn auch unsere weltliche Umgebung nimmt Streitigkeiten unter Gläubigen ebenso wie unser nicht von Liebe geprägtes falsches Verhalten wahr, und das ist kein gutes Zeugnis für unseren Herrn. Ist nicht das Tun Abrahams ein Vorbild für uns, wie wir uns bei Streitfragen und Ärger unter Gläubigen,

1 Hier wird noch der Name *Abram* verwendet, d. h. »erhabener Vater«. Ab 1Mo 17,5 wird er von Gott *Abraham* genannt, d. h. »Vater einer Menge«. Des einfacheren Verständnisses wegen habe ich (außer in Zitaten) generell den Namen *Abraham* gebraucht.

2 Siehe *Sein Wort – meine Welt. Die Studienbibel für das 21. Jahrhundert*, Witten (SCMR. Brockhaus) 2016, Anmerkung zu 1Mo 12,1.



sowohl in geistlichen wie auch in materiellen Dingen, verhalten sollen?

Wir wollen aus diesem Geschehen noch zwei andere Dinge lernen:

a) Nicht unter den Herden gab es Streit und Verdruss, sondern unter den Hirten. Die Herden erwarten nur, dass sie geweidet und getränkt werden. Auch heute nehmen wir im Volk Gottes häufig wahr, dass die Herde sich vernachlässigt vorkommt und auf Hilfestellung und Unterweisung wartet, während die Weideverantwortlichen nur »Fast Food« anzubieten haben.

b) Dem Feind ist es recht, wenn unter den Brüdern – ob mit Leitungsverantwortung oder nicht – Streitereien, Grabenkämpfe, Unbußfertigkeit und eigene Ehrsucht ausbrechen. Er wird das sogar noch mit frommen Worten und als »Engel des Lichts« (2Kor 11,14) unterstützen und fördern. Auch in diesem Fall können wir uns Abraham zum Vorbild nehmen, der nicht in erster Linie für sich selbst lebte, sondern gern auch für andere.

3. Abrahams Trennungsvorschlag und die unmittelbaren Folgen

Abraham suchte den Frieden und legte Lot die Entscheidung vor: »Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich mich zur Rechten wenden, und willst du zur Rechten, so will ich mich zur Linken wenden« (1Mo 13,9).

Ich kann mir lebhaft vorstellen, dass eine solche Wahlmöglichkeit dem jüngeren Lot genau in die eigenen Vorstellungen hineinpasste. »So einen Vorschlag, wo ich die Auswahl habe«, so dachte er gewiss, »den gibt es kein zweites Mal.« Er kam überhaupt nicht auf die Idee, seinem älteren Onkel, dem er doch so viel verdankte, den Vortritt in dieser Sache zu lassen, denn jetzt war für ihn endlich die Gelegenheit, sich nach eigenen Vorstellungen so zu entfalten, wie er es gern wollte. Jetzt konnte er sich endlich das »Beste« aussuchen zur Vergrößerung seines Reichtums.

Lot sah sich persönlich als den Überlegenen an; vielleicht dachte er sogar, dass der »alte Onkel Abraham« aufgrund seines hohen Alters nicht mehr ganz bis zum Ende denken konnte. Deshalb packte er die plötzliche Gelegenheit beim Schopf, »erhob seine Augen«, und sein Blick wurde gefesselt von der sehr fruchtbaren Umgegend des Jordans und um Sodom, die er für sich auswählte. Er fragte nicht nach dem Willen Gottes. Lot sah nur auf das Äußere, auf das, was er an vermeintlichen materiellen Vorteilen erkannte, und schlug seine Zelte auf »bis nach Sodom«. Die Bibel berichtet: »Doch die Einwohner von Sodom waren sehr böse und sündigten schwer gegen Jahwe« (1Mo 13,13 NeÜ). Lots Entscheidung wurde von seiner Geldliebe bzw. Habsucht bestimmt, die gemäß 1Tim 6,10 »eine Wurzel alles Bösen« ist.

Nach der Entscheidung Lots beginnt mit Vers 14 ein ganz neuer Abschnitt in Gottes Wort: Der HERR spricht zu Abraham, er solle seine Augen erheben und das ganze Land besehen, denn Gott würde es ihm geben und seinen Nachkommen auf ewig. Menschlich gesprochen könnte man sagen: Als Lot seine Augen erhob, bekam er sie nicht hoch genug – jedenfalls sah er nicht auf den HERRN und befragte ihn nicht. Ganz anders war das Verhalten Abrahams. Er war in der Lage, so lange zu warten, bis er Gottes Entscheidung bzw. Anweisung für sein Handeln bekam.

Wir erleben den Gegensatz beider Personen: Abraham wurde »Freund Gottes« genannt (Jak 2,23), Lot dagegen war ein »Freund der Welt« (Jak 4,4) – ihr ganzes Handeln macht dies deutlich.

Dieses unterschiedliche Verhalten von Abraham und Lot wirft auch für uns als Gläubige gravierende Fragen auf:

- a) Wem gleichen wir in unserer Jesusnachfolge – Abraham oder Lot?
- b) Lot war auf weltlichen Erfolg getrimmt. Bei der anstehenden Entscheidung, die ihm Abraham ja vortrug, war er nur auf das Materielle, nämlich auf das für ihn begehrenswerte Land konzentriert. Es gab keine Frage nach Gott, keine Frage nach Gehorsam in der Nachfolge, keinen Altar, keine Frage nach dem Segen des HERRN!
- c) Abraham lebte nicht für sich, sondern für andere. Er konnte ganz ruhig Lot die Entscheidung überlassen, weil er auf Gott vertraute. Was tun wir – suchen wir nicht doch oft unsere Stützen in der Welt?
- d) Leben wir wirklich als »Zeltbürger« und haben wir hier »einen Altar«, d. h. haben wir auf der Erde »keine bleibende Stadt« (Hebr 13,14), und wird das in unserem Alltagsleben deutlich? Abraham konnte ganz geduldig und ohne Groll das Vorgehen Lots hinnehmen und voller Vertrauen auf die Weisung Gottes warten – und wir?
- e) Lot ging einen gefährlichen Weg, und zwar nicht in einem Schritt, sondern trippelweise. Er fand das für sich selbst sogar noch ganz gut: Zuerst fiel nur sein Blick auf Sodom (1Mo 13,10) – vergleichbar im weitesten Sinne mit Ägypten, dem Bild der Welt. Dann schlug er seine Zelte in Richtung Sodom auf (1Mo 13,12), d. h. er ließ sich von Sodom noch mehr anziehen. Schließlich wohnte er in Sodom (1Mo 14,12) und brachte es sogar als Ratsherr zu Ansehen, im Tor der Stadt (1Mo 19,1).
- f) Lot wählte sich in der Gegend von Sodom und Gomorra in der fruchtbaren Jordanebene ein Stück Land, das er später durch das Gericht Gottes über die beiden Städte wieder verlor. Abraham erhielt für sich und seine Nachkommen durch Gottes Segen jedoch »das ganze Land« (1Mo 13,15). Wie verhalten wir uns in ähnlichen Situationen?

Bei allen Unzulänglichkeiten, die uns Gottes Wort auch über Abraham mitteilt (z. B. sein Aufenthalt in Haran, durch Tarah verursacht; sein »Hinabziehen« nach Ägypten u. a.) – denn die Bibel schont auch ihre Helden nicht! –, können wir bei diesem Mann des Glaubens doch immer wieder das Bewahren und Zurechtbringen durch Gott erkennen. So dürfen auch wir in Nöten und Schwierigkeiten, bei Unglauben, Sünden, Zweifeln und mangelhafter Nachfolge auf seine Zusagen in unserem Leben bauen und durch Buße und Bekenntnis Vergebung erlangen – und aus seinem Wort hören: »Weiche weder zur Rechten noch zur Linken davon ab, damit es dir gelinge überall, wohin du gehst« (Jos 1,7b).

4. Hilfe für den Bruder

Kapitel 14 des 1. Buches Mose berichtet uns zu Beginn von der ersten kriegerischen Auseinandersetzung, die in der Bibel überhaupt erwähnt wird. Es gab nach Vers 2 fünf Stadtstaaten in der Jordanebene, die nach zwölf Jahren einen Aufstand gegen vier Städte im Osten des Landes wagten,





um sich der Unterwerfung zu entziehen. Anders als das im vorigen Kapitel erwähnte Gezänk der Hirten war dies eine sehr ernsthafte Schlacht, ein echter Krieg. Und die fünf verbündeten Stadtstaaten, darunter auch Sodom, wurden im Tal Siddim geschlagen, wobei die Könige von Sodom (Bera) und Gomorra (Birscha) fliehen mussten (1Mo 14,10). Die siegreichen vier Könige machten große Beute, indem sie alle Habe von Sodom und Gomorra plünderten und davonzogen. Lot hatte sich den Verbündeten von Sodom und den Nachbarstädten nicht angeschlossen, sondern war in Sodom geblieben. Aber als Bewohner der Stadt traf ihn schließlich doch die ganze Wucht dieses Krieges: Er wurde zum Kriegsgefangenen mitsamt den Frauen und dem (zurückgebliebenen) Volk (1Mo 14,16b).

Es lohnt sich, an diesem Augenblick der »Kriegsgeschichte« einmal einen Moment innezuhalten und über Lot nachzudenken. Ganz gleich, wie die unterschiedlichen Beteiligten in diesem Kriegsgeschehen sich verhielten – die ganze Entwicklung macht deutlich, dass Gott etwas Besonderes mit Lot vorhatte.

Anders als von seinem Onkel Abraham wird uns von Lot nicht berichtet, dass er jemals die Gegenwart Gottes gesucht oder einen Altar errichtet hätte. Er hatte in Ägypten die Welt kennengelernt, hatte ihr Leben und Handeln lieb gewonnen, weltliches Alltagsleben und Materialismus in Form von Reichtum hatten sein Leben beeinflusst – wahrscheinlich steckte er aus diesem Grund immer noch gedanklich in Ägypten. Als dann Sodom mit seinen Verbündeten den Krieg verlor, traf ihn das gleiche Los wie Sodom: Er wurde mit der Welt gerichtet. Wir haben daraus zu lernen, dass dann, wenn wir uns mit der Welt verbinden, uns auch die gleichen göttlichen Maßnahmen treffen wie die Welt um uns her.

Gott übte gegenüber Lot eine harte Prüfung aus, die ihn daran erinnern sollte, dass es falsch war, sein Leben in Sodom zuzubringen. Gott schickt seinen Kindern oft solche Maßnahmen, weil er sie liebhat und auf den »guten Weg« zurückbringen will, insbesondere weil er das Beste für sie möchte (Spr 3,11f.). Wenn wir nicht auf seine Stimme hören wollen, wird er uns oft auf härtere Weise anpacken; und das dürfte auf jeden Fall noch viel schmerzhafter für uns sein.

Kommen wir zu unserem Text in 1Mo 14 zurück. Abraham hatte sich zu Beginn der Kampfhandlungen nicht in das Geschehen der Kriegsparteien eingeschaltet; er hatte seine Zelte nach 1Mo 13,18 und 14,13 unter den Terebinthen Mamres bei Hebron aufgeschlagen und dort dem HERRN einen Altar gebaut. Nun lesen wir von einem Mann, der aus dem Kampfgebiet fliehen konnte und zu Abraham kam, um ihm über die Gefangennahme Lots und der übrigen Personen zu berichten, und wir erleben, dass Abraham sich mit der Not Lots beschäftigte.

Es berührt uns, wie Abraham sich mit der sehr schwierigen Lage Lots auseinandersetzte. Achten wir auf die sehr feine Formulierung von Gottes Wort: In Vers 12 heißt es: *»Und sie nahmen Lot, den Sohn von Abrams Bruder, und seine Habe und zogen davon«*; aber in Vers 14 folgt die wichtigere, ganz persönliche Aussage: *»Und als Abram hörte, dass sein Bruder gefangen weggeführt worden war ...«* Abraham sieht nicht den jungen

Mann, der eigentlich den rechten Weg verlassen hat, er sieht in dieser schrecklichen Not nur den Bruder. Seine Überlegungen sind nicht: »Damit habe ich nichts zu tun, soll der doch sehen, wie er klarkommt«, oder: »Nach dem, wie Lot sich mir gegenüber bei der Landverteilung verhalten hat, habe ich jetzt keine Veranlassung, ihm irgendwie zu helfen – das hat er nun davon.« Nein, Abraham denkt gerade jetzt an liebevolle Hilfe, denn er sieht nur noch den Bruder! Deshalb übt Abraham brüderliche Liebe und überwindet das Böse mit dem Guten (Röm 12,21).

Abraham sucht auch keine Ausreden, er fragt nicht nach eigener Kraft und menschlicher Sicherheit, sondern ihm ist klar: »Ich muss meinem in Not geratenen Bruder sofort helfen.« Er ruft seine Knechte, d. h. seine »Geübten« und »Hausgeborenen« (318 Mann), jagt den gefährlichen Angreifer nach und nimmt dazu auch seine Bundesgenossen mit (1Mo 14,14).

Wir wollen die Vorgehensweise dieses Glaubensmannes ganz besonders auf uns wirken lassen und uns fragen, wie wir uns verhalten, wenn Brüder oder Schwestern in äußerer oder innerer Not sind – gehen wir dann ohne Herzensbeteiligung zu unserer allgemeinen Tagesordnung über? Oder denken wir auch einmal an alle Menschen, die ohne den Herrn Jesus verloren gehen?

Abraham konnte sogar seine »Hausgeborenen« motivieren, ihm zur Rettung seines Bruders zu folgen und ihm als ihrem Führer zu vertrauen, und durch einen taktischen Überraschungsangriff errangen sie einen vollständigen Sieg. Wenn wir als Kinder Gottes den Sieg über Feinde davontragen wollen, müssen wir – wie die Vertrauensleute Abrahams – ebenfalls den Anweisungen unseres Herrn folgen und ihm Gehorsam leisten. Letztlich besiegte auch David so die Feinde Israels. Abraham schaffte es mit seinen Leuten und den Verbündeten, den feindlichen Truppen über eine Strecke von mehr als 100 km nachzujagen, ihnen alle Gefangenen einschließlich Lot zu entreißen und ihnen sogar die Kriegsbeute wieder abzunehmen.

Abraham, der Mann des Glaubens, hat diesen schweren Kampf bestanden – wobei er mit seinen Leuten nicht kämpfte, um persönlichen Gewinn oder Reichtümer zu erzielen; nein, das Motiv seines Eingreifens bestand nur darin, dass er Lot, seinen Bruder, in großer Not sah und ihn mit Gottes Hilfe befreien wollte. Leider bewirkte weder die erlebte Bestrafung durch den HERRN noch dessen Güte, die zur Rettung Lots durch Abraham führte, positive Veränderungen bei Lot – wir lesen nichts von Buße, wohl aber, dass er in Kapitel 19,1 wieder »im Tor« Sodoms saß und damit erneut in sein altes weltliches Leben zurückfiel.

5. Nach der Schlacht ist vor der Schlacht

Wenn wir die kurze Beschreibung des Kampfes, den Abraham mit seinen Männern und den Verbündeten führte, in 1Mo 14,13–16 lesen, spüren wir, wie er mit Gottes Beistand einen großartigen Sieg über die feindlichen Angreifer davontrug.³ Er war aber auch ein begnadeter »Heerführer«, dem seine Leute bedingungslos folgten, sodass er mit ihnen



3 Vgl. *Sein Wort – meine Welt*, Fokus 1Mo 14,16: »Abrahams Güte«, Abschnitt 3: »Überraschungsangriff«.



»der Fremden Heere zurücktrieb« (Hebr 11,34). Darüber hinaus kannte er die Methoden und Strategien der feindlichen Verbündeten, denn sie kamen aus der Nähe von Ur in Chaldäa, wo er selbst geboren und aufgewachsen war (die Städte Elam und Sinear [1Mo 14,9] lagen im Nahbereich von Ur⁴). Dabei wurde für alle Beteiligten deutlich, dass Gott selbst seine Hand im Spiel hatte und dass Abrahams Dienst ganz besonders unter dem Segen Gottes stand.

Wir können uns vorstellen, dass Abraham nach diesem langen Weg bis Dan, nach den kriegerischen Kämpfen und ganz besonders nach dem göttlichen Sieg natürlich froh und dankbar, aber auch körperlich erschöpft war. Sicherlich stellte sich zu diesem Zeitpunkt bei ihm auch eine gewisse Genugtuung über den Sieg ein. Doch 1Mo 14,17–24 zeigt uns, dass jetzt für ihn ein noch viel schwererer Kampf begann, weil er mit einer gewaltigen Versuchung durch den Teufel fertigwerden musste.

In Vers 17 lesen wir: »Und als er zurückgekehrt war, nachdem er Kedorlaomer und die Könige, die mit ihm waren, geschlagen hatte, zog der König von Sodom aus, ihm entgegen, in das Tal Schawe, das ist das Königstal.« Wie gesagt, Abraham war erschöpft und zugleich froh – und der Teufel meinte, das sei jetzt der beste Augenblick, ihn über eine massive Versuchung zu Fall zu bringen. Spüren wir diese Handlungsweise des Feindes nicht auch manchmal selbst, wie er uns nach geistlichen Erfolgen, über die wir uns freuen, auf listige Weise in die Enge treibt und uns im Gefühl eines sicheren Sieges mit weltlichen, oft materiellen Dingen versucht, um uns in seine Gewalt zu bekommen? Biblische Beispiele hierfür sind Elia nach seinem großartigen göttlichen Erfolg auf dem Berg Karmel (1Kö 18,24ff.), als er von Isebel verfolgt wurde und fortlief »um seines Lebens willen« (1Kö 19,3–9), oder Israels gravierende Niederlage gegen Ai (Jos 7,2–5). Ich persönlich denke an sehr gesegnete geistliche Erlebnisse auf Freizeiten in der Jugend oder an beeindruckende Segenserlebnisse auf diversen Konferenzen zurück, denen der Feind oft mächtige Angriffe entgegensetzte!

Bevor Abraham mit dem König von Sodom zusammentraf, begegnete ihm allerdings Melchisedek, der König von Salem (d. i. Jerusalem), der »Brot und Wein heraus[brachte]; und er war Priester Gottes, des Höchsten. Und er segnete ihn und sprach: Gesegnet sei Abram von Gott, dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt! Und gepriesen sei Gott, der Höchste, der deine Feinde in deine Hand liefert hat! – Und Abram gab ihm den Zehnten von allem« (1Mo 14,18f.).

Interessant erscheint mir, dass Melchisedek nicht zu Abraham kam, als er bei der Verfolgung Kedorlaomers war, sondern als sich die Begegnung mit dem König von Sodom abzeichnete. Das hat eine große Bedeutung, denn Abraham sollte mit der Versuchung des Feindes konfrontiert werden, seinen Reichtum aufgrund der Aussage Beras (»Gib mir die Seelen, und die Habe [Beute] nimm für dich«; 1Mo 14,21) noch erheblich auszuweiten. In dieser herausfordernden Situation focht Abraham einen inneren Kampf in seinem Herzen aus – und trug nach der Segnung durch Melchisedek sowie der Annahme von Brot und Wein einen wei-

4 Vgl. *Das große Bibellexikon*, hrsg. von Helmut Burkhardt, Wuppertal/Zürich (R. Brockhaus) ²1990, Bd. 1, S. 154ff.; *Atlas Bibel und Geschichte des Christentums*, hrsg. von Tim Dowley, Wuppertal (R. Brockhaus) 1997, S. 17.

teren Sieg davon. Mit David konnte er sagen: *»Denn mit dir werde ich gegen eine Schar anrennen, und mit meinem Gott werde ich eine Mauer überspringen«* (2Sam 22,30; Ps 18,30). Dies drückte sein Vertrauen auf Gott aus und machte deutlich, dass Gott wirklich sein Reichtum und auch die unverbrüchliche Sicherheit für sein Leben war.

Das war der große Unterschied zum Ansinnen des Königs von Sodom, der meinte, dass die Kriegsbeute für Abraham wichtig sei, um damit sein Vermögen zu vergrößern. Abraham legte Wert darauf, dass Bera nicht sagen konnte, er habe *»Abram reich gemacht«* (1Mo 14,23). Nach rechtlichen Gesichtspunkten stand Abraham die gesamte Beute der Krieger zu; aber es ist wichtig – und das gilt auch für uns –, dass nicht alles, was für die Welt um uns her gesetzmäßig in Ordnung ist, auch dem Willen Gottes entspricht (es sei nur auf Abtreibung, Ehe für alle und Homosexualisierung verwiesen).

Melchisedek bedeutet »König der Gerechtigkeit«, und Salem bedeutet »Frieden« oder »Wohlergehen«. Hebr 7 vergleicht Melchisedek mit unserem Herrn Jesus Christus, der in Jes 9,5 auch als *»Friedefürst«* bezeichnet wird und in Jes 32,1 als *»König«*, der *»in Gerechtigkeit«* regieren wird. David bestätigt dies in Ps 110,4: *»Du bist Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks!«* Zweifellos erkannte Abraham den wesentlich höheren Rang Melchisedeks an, indem er ihm den Zehnten der gesamten Beute übergab.

Bezeichnend für die großartige Haltung Abrahams ist die Antwort, die dieser bedeutende Glaubensmann dem König von Sodom gegenüber ausspricht: Er benutzt im Wesentlichen die Segensworte, die auch Melchisedek in den Versen 19 und 20 benutzte. Auch in diesem schwierigen inneren Kampf vertraut er auf die Zusage des HERRN bei seiner Berufung: *»Ich will ... dich segnen ... und du sollst ein Segen sein«* (1Mo 12,2). Davon können auch wir heute lernen: Wen der Segen Gottes erfüllt und begleitet hat, der braucht auch heute keine weltliche Unterstützung.

Genau das macht Gott seinem Diener in 1Mo 15,1 deutlich. *»Nach diesen Dingen erging das Wort des HERRN an Abram in einem Gesicht, und er sprach: Fürchte dich nicht, Abram; ich bin dir ein Schild, dein sehr großer Lohn.«* Hier hören wir zum ersten Mal in der Bibel, dass Gott zu einem Menschen sagt: *»Fürchte dich nicht!«* Gott gebraucht sogar noch einen weiteren verbindlichen Zusatz: *»Ich bin dein sehr großer Lohn!«* Abraham hatte alles abgelehnt, was der König von Sodom ihm angeboten hatte – aber Gott gab ihm das, was er noch nicht hatte, denn er gab ihm sich selbst!

Uns sagt der Herr Jesus im Neuen Testament: *»Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen«* (Joh 14,23). Ein größeres Geschenk, als sich selbst zu geben und bei uns zu wohnen, kann unser Herr auch uns nicht machen. Ein Mensch, der theoretisch alles besitzt, was es überhaupt gibt, aber Gott nicht hat, ist eine ganz arme Person, denn er hat in Wirklichkeit gar nichts.

Eberhard Schneider



David Gooding (1925–2019)

Bibellehrer und Gelehrter

David Gooding fasste schon als Junge den Plan, die Grundsprachen der Bibel zu lernen. Dieser Entschluss erwies sich als richtungsweisend für seinen späteren Beruf und seinen Dienst im Werk Gottes. Vor allem zwei Männer hatten großen Einfluss auf seine Entscheidung: sein Vater, der ihn von klein auf die Bibel lehrte, und ein Prediger, den der junge David mit solcher Autorität predigen hörte, dass die Bibel selbst zu ihm sprach. Von da an wollte er die Sprachen der Bibel lernen, um selbst die Schrift besser zu verstehen und der Gemeinde Gottes mit seinem Wissen zu dienen.



Ipswich

Familie

David Willoughby Gooding wurde am 16. September 1925 in Ipswich (Suffolk) in Ostengland geboren. Er war das jüngste Kind von William Goodall Gooding (1885–1973) und dessen Frau Alice Mary List Keeble (1885–1935) und hatte noch drei Brüder und zwei Schwestern. Der Vater arbeitete als Buchhalter bei einem Herrenausstatter. Ein anderer bekannter »Gooding« in der Brüderbewegung war sein Cousin Arthur Maurice Salway Gooding (1915–1999), der ab 1967 viele Jahre Herausgeber der Zeitschrift *Assembly Testimony* war. Auch David Gooding gehörte zu den »offenen Brüdern«. In Belfast (Nordirland), wo er 60 Jahre lebte, besuchte er Zusammenkünfte in der Apsley Street. Er blieb zeit seines Lebens unverheiratet.

Der junge Christ

David wuchs in einem christlichen Elternhaus auf. Die Familie besuchte eine Versammlung der

»offenen Brüder« in Ipswich. Schon früh machten seine Eltern ihn auf kindgerechte Weise mit großen Teilen der Bibel bekannt, lehrten ihn das Evangelium und beteten täglich mit ihm. David bekehrte sich bereits als Kind:

Ich kam als Kind im Alter von 10 Jahren zum Glauben, und zwar anhand des wunderbaren und einfachen Bibelverses in Römer 10,9: »Wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, wirst du errettet werden.« Ich kann mich noch an jene Nacht erinnern. Ich lag im Bett, und mein Vater kam wie immer zu mir, um an meinem Bett zu beten. Ich achtete kaum auf sein Beten, als ich an diesen Vers dachte, besonders an den zweiten Teil: »Wenn du in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, wirst du errettet werden.«¹

In meiner kindlichen Art sprach ich: »Nun, Herr, ich glaube, und

¹ David Gooding: *Testimony and Experience*, Vortrag auf den Northfield-Bibelwochen in Newcastle (Co. Down), Nordirland, im Juli 1991.

dein Wort sagt, dass ich gerettet bin.«²

Als David 15 Jahre alt war, fing er an, »Gott ernst zu nehmen«,³ und ließ sich taufen. Schon von klein auf war der Besuch der Versammlungsstunden für ihn selbstverständlich.

Der Schüler

Auf der weiterführenden Schule lernte David die alten Sprachen: Mit 10 Jahren begann der Latein-, zwei Jahre später der Griechischunterricht. Zielstrebig wählte er den altsprachlichen Zweig, als er sich mit 12 Jahren für die weitere Schullaufbahn zwischen dem altsprachlichen und dem naturwissenschaftlichen Zweig entscheiden musste.

Der Schulunterricht fand an sechs Tagen in der Woche morgens und nachmittags statt, und zusätzlich mussten noch Hausaufgaben erledigt werden. An drei Nachmittagen gab es Pflichtsportveranstaltungen, sodass David nach einem anstrengenden Schultag samstags manchmal bis in die Nacht hinein an den Hausaufgaben saß. Als er kurz vor dem Abitur stand, dachte er immer wieder darüber nach, wie viel Zeit er dem Lernen einräumen und ober noch zu den Gebets- und Bibelstunden gehen sollte:

Konnte ich nicht eine Zeitlang mit den Gebets- und Bibelstunden aussetzen und mich damit entschuldigen, dass ich sagte, ich müsse jetzt lernen? Nach meinen Prüfungen könnte ich ja wiederkommen. Doch ich hatte bereits festgestellt, dass die Leute, die so redeten, nicht mehr zurückkamen. Sie sagten: »Ich stehe wirklich unter Druck, und der Stress ist groß;

ich muss zuerst meine Schulabschlussprüfungen machen.« Aber manchmal heirateten sie schon nach ihren Prüfungen, und bald kam das erste Kind. »Wenn die Kinder aus dem Haus sind, werde ich ein ernsthaftes Bibelstudium anfangen«, sagten sie. Aber dann bekamen sie Rheumatismus! Deshalb erkannte ich, dass es besser war, als junger Mensch »zuerst nach dem Reich Gottes zu trachten« (Mt 6,33) und Gott ernst zu nehmen. Also beschloss ich, bis zu meinen Prüfungen weiterhin zu den Zusammenkünften zu gehen.⁴

Nach dem Abitur im Mai 1943 verweigerte David aus Gewissensgründen den Kriegsdienst und wurde die nächsten vier Jahre für Arbeit in der Landwirtschaft abgestellt. Nach den langen und anstrengenden Arbeitstagen von frühmorgens bis abends studierte er jeden Abend im Schein einer Taschenlampe unter seiner Bettdecke noch die Bibel. Die Liebe zum Wort Gottes hatte er von seinem Vater. Obwohl er seit seiner Kindheit Christus als seinem persönlichen Erlöser vertraute und die Bibel regelmäßig las, hatte er den Eindruck, dass er in seinem Bibelstudium nicht recht weiterkam:

Als junger Mann war ich gewohnt, die Bibel zu lesen, verstand jedoch nur sehr wenig. Ich wollte herausfinden, ob etwas dran war an dem, was manche Christen sagten: dass sie wunderbare Zeiten erlebten, wenn sie ihre Bibel lasen. Ich sagte: »Ich werde diesen Bibelabschnitt lesen und sehen, ob ich ihn verstehe oder nicht, und ich gebe dem Herrn eine Gelegenheit, zu mir zu sprechen.« [...] Ich habe seitdem immer wieder erfah-



David Gooding als junger Mann

- 2 David Gooding: *Testimony*, Zeugnis auf den Northfield-Bibelwochen in Newcastle (Co. Down), Nordirland, im Juli 1999.
- 3 David Gooding: *Two Personal Examples of God's Encouragement*, Vortrag in einer Bibelklasse für junge Leute in der Frances Street Gospel Hall in Newtownards (Co. Down), Nordirland, während der jährlichen Missionskonferenz im November 1990.
- 4 Ebd.



Trinity College, Cambridge

ren, dass Gott durch sein Wort zu mir spricht.⁵

Der Gelehrte

Als David 1947 im Alter von 22 Jahren ans Trinity College der Universität Cambridge ging, glaubte er »von ganzem Herzen, dass die Bibel das Wort Gottes ist«.⁶ Er entschied sich für ein Studium der klassischen Philologie (Altgriechisch, Latein, Hebräisch), weil er sich »die Sprachen der Bibel bestmöglich aneignen«⁷ wollte. Die Grundsprachen der Bibel zu kennen fand er nicht nur für sich und sein persönliches Bibelstudium wichtig, sondern auch für den Dienst an der Gemeinde Gottes.

Textkritik – d. h. die Untersuchung alter Manuskripte, um dem Originaltext der Bibel so nahe wie möglich zu kommen – war zeitlebens sein spezielles Interessengebiet. Dazu forschte er viele Jahre auch an den Schriftrollen vom Toten Meer, die ab 1947 in Höhlen bei Qumran im Westjordanland entdeckt worden waren. Manche seiner Zuhörer verwechselten seine Textkritik allerdings mit Bibelkritik und schlossen daraus, dass er die Glaubwürdigkeit der Bibel untergraben wolle, weshalb sie ihn nicht mehr zu Vorträgen einluden. Tatsächlich aber war David völlig davon überzeugt, dass die Heilige Schrift unfehlbare Offenbarung und von Gott inspiriert ist.

Anfang der 1950er Jahre, während seiner Forschungsarbeiten für seine Dissertation, erwachte in ihm ein (lebenslanges) Interesse an der Stiftshütte und ihrer Konstruktion. Bereits als Junge hatte ihn das Stiftshüttenmodell von George

Fenn, einem Reiseevangelisten aus Norfolk, fasziniert und dazu angeregt, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Anfang der 1950er Jahre baute David gemeinsam mit seinem Bruder Gerald Buxton Gooding (1915–1987) ein maßstabsgetreues Modell, mit dem er zu vielen Vorträgen im Osten Englands unterwegs war. Als Ergebnis seiner Studien kam 1959 ein Fachbuch über die Stiftshütte heraus: *The Account of the Tabernacle: Translation and Textual Problems of the Greek Exodus* (Cambridge University Press), das auch heute noch das wissenschaftliche Standardwerk zu diesem Thema ist. Elf Jahre später erschien von ihm eine Anleitung, wie man Kindern die Bedeutung der Stiftshütte auf kindgerechte Weise näherbringen kann: *How to Teach the Tabernacle to Children* (Merrion Press, Dublin 1970). Unter dem Titel *Wie man die Stiftshütte lehrt* erschien das Heft auch auf Deutsch, ebenso in anderen Sprachen.

1954 hatte David Gooding mit einer Arbeit über die Septuaginta-Übersetzung des fünften Buches Mose (*The Greek Deuteronomium*) die Doktorwürde erlangt. Da er keine Perspektive für eine Stellung an einer Universität sah, begann er, Altägyptisch zu lernen, und bereitete sich darauf vor, in Ägypten an einem sehr alten biblischen Papyrus zu arbeiten. Doch seine Pläne zerschlugen sich. Als schon alle Vorbereitungen getroffen waren, erhielt er einen Brief eines französischen Professors: Er verbiete ihm, nach Ägypten zu gehen; außerdem werde er, da einer seiner Studenten bereits zu diesem Thema gearbeitet habe, persönlich dafür sorgen, dass nichts von dem veröf-

5 David Gooding: *Three Important Personal Milestones*, Gespräch mit jungen Leuten des Northfield-Team in Newcastle (Co. Down), Nordirland, am 12. Juli 2012.

6 Gooding, wie Anm. 1.

7 Ebd.

fentlicht werde, was Gooding über seine Forschungsarbeit schreiben wolle. Gooding blieb in England. An der University of Durham im Nordosten Englands erhielt er im Rahmen eines fünfjährigen Forschungsstipendiums die Gelegenheit, von 1954 bis 1959 alte Manuskripte zu untersuchen.

Nach Abschluss seiner Forschungen in Durham wurde Gooding an die Queen's University in Belfast berufen. Bis 1964 war er dort als Lektor (*lecturer*) tätig, anschließend als Dozent (*reader*) für Alte Sprachen. 1977 wählte man ihn zum Mitglied der Royal Irish Academy, einer nichtstaatlichen Akademie für Wissenschaften in Dublin. 1979 wurde er zum Professor für Alttestamentliches Griechisch ernannt, vier Jahre später zum Professor für Griechisch. 1986 ging er in den Ruhestand.

Der Bibellehrer

Nach dem Berufsleben eröffnete sich für ihn die Gelegenheit, seinen Lehr- und Vortragsdienst über Großbritannien und Irland hinaus auf die ganze Welt auszuweiten. Bis ins hohe Alter war er unterwegs. Besonders oft besuchte er Nordamerika. Auch Afrika, Australien und Asien bereiste er, ebenso zahlreiche Länder West- und Osteuropas. In Deutschland war er mindestens dreimal; u. a. hielt er 1992 auf der europäischen Bibelstudienkonferenz in Wiedenest Vorträge über die Offenbarung und die Stiftshütte.

Gooding betrachtete sich nicht als Systematischen Theologen, der die biblischen Lehren (die Lehre über Gott, die Heilslehre usw.) in ein Ordnungssystem sortiert. Die

Systematische Theologie sei »ein außerordentlich wichtiger und notwendiger Weg für den Zugang zur Heiligen Schrift«,⁸ und es erfordere »große Fähigkeiten, ein guter Systematischer Theologe zu sein«,⁹ doch er habe diese Fähigkeit nicht. Als Literaturwissenschaftler achtete er beim Bibelstudium besonders auf die Anordnung des Stoffes, die literarische Struktur und den Gedankenfluss. Diese Aspekte betrachtete er als einen Schlüssel zum Verständnis der Aussage, die der Autor vermitteln will. Drei Dinge seien beim Bibelstudium wichtig: »Struktur, Muster und Gedankenfluss; aber am wichtigsten ist der Gedankenfluss.«¹⁰

Ein Herz fürs Evangelium

Obwohl Gooding sich selbst auch nicht als Evangelisten ansah, war es ihm ein Anliegen, dass Menschen durch seinen schriftlichen und mündlichen Dienst das Evangelium kennenlernten.

Eine der ersten Gelegenheiten ergab sich für ihn als Student in Cambridge in den ersten mageren Nachkriegsjahren. Damals konnten die Menschen im Gebäude der lokalen Getreidebörse der Stadt werktags für wenig Geld Butterbrote und heißen Kaffee kaufen. Gooding und andere Gläubige aus seiner Versammlung erhielten die Erlaubnis, eine halbe Stunde zu singen und mit Mikrofon zu predigen. Anschließend bestand die Möglichkeit, mit den Leuten an den Tischen ins Gespräch zu kommen. Gooding unterhielt sich mit einer Gruppe von Katholiken, die sehr am Evangelium interessiert waren. Dieser Kontakt führte schließlich dazu, dass kleine Bibel-



Queen's University, Belfast

8 David Gooding: *Daniel: Civil Servant and Saint*, Vortrag in der Upper Hill Street Gospel Hall, Coventry, England, im Juli 1992.

9 Ebd.

10 John Lennox auf der Gedenkfeier für David Gooding in der Crescent Church, Belfast, am 7. November 2019.



Planetarium in Kiew

studiengruppen entstanden, die sich über Monate hinweg regelmäßig trafen.

Ein günstiger Zeitpunkt, das Evangelium katholischen Geistlichen weiterzugeben, ergab sich ab Mitte der 1960er Jahre, nachdem das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) Lockerungen in Bezug auf den theologischen Dialog mit Nichtkatholiken gebracht hatte. Gooding erhielt vor allem im mehrheitlich katholischen Irland Einladungen zu Gesprächen mit Priestern, Mönchen und Nonnen. Hier erwies sich das Modell der Stiftshütte als hilfreiches Werkzeug, um zu demonstrieren, wie man die Bibel und das Evangelium lehren kann.

Anfang der 1970er Jahre, während des Franco-Regimes, besuchte er in Spanien Gläubige und sprach auf Bibelzeltlagern, die sein Freund Eric Bermejo († 2019), ein britischer Missionar, veranstaltete. Auch in diesem Land konnte er mit katholischen Priestern und Jesuiten auf ihren Wunsch hin theologische Gespräche führen.

Knapp 20 Jahre später öffnete sich nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Zusammenbruch des Kommunismus ein weiteres Betätigungsfeld für ihn.

Das Evangelium für Osteuropa

Ab Ende der 1980er Jahre richtete sich Goodings evangelistisches Interesse auf die damalige Sowjetunion und andere osteuropäische Länder. Gemeinsam mit seinem Freund John Lennox (* 1943) – damals an der University of Wales in Cardiff tätig, heute emeritierter Professor für Mathematik der Universität Oxford – begann er ab

1989, Schriften und Bücher vorzubereiten, die in diesen Ländern den christlichen Glauben fördern und verteidigen sollten. Auch bereisten sie selbst mehrere Male diese Länder und hielten Vorträge vor Studenten und Akademikern. So war Gooding 1990 auf Einladung eines christlichen Geschäftsmanns in der Zeit der Unabhängigkeitsbestrebungen der Ukraine von der Sowjetunion selbst einmal dort und hielt im Planetarium von Kiew (dem ehemaligen Hauptquartier der sowjetischen Propaganda!) vor Studenten einen Vortrag, warum er glaube, dass die Bibel wahr ist. In Zeiten von Glasnost und Perestroika bestand nun erstmals die Möglichkeit, z. B. an Universitäten auf Einladung Vorträge über christliche Themen zu halten sowie Artikel in russischen Zeitungen zu veröffentlichen und Bücher herauszubringen.

Bis Mitte der 1990er Jahre schrieben Gooding und Lennox für verschiedene russische Zeitungen Artikel über christliche Themen, z. B. für *Poisk* («Suche»), die Zeitschrift der russischen Akademie der Wissenschaften. Naturwissenschaftler hatten den Wunsch geäußert, mehr über die Ursprünge des Christentums zu erfahren. Auch in der Literaturzeitung *Literaturnaja Gaseta* erschienen Artikelserien. Über die offizielle Lehrerzeitung *Uchitelskaja Gaseta* konnte von 1993 bis 1995 Lehrern und Schülern in Artikeln regelmäßig christlich-biblische Ethik vorgestellt werden. Nach dem Zusammenbruch des Marxismus hatten die Lehrer, die für die ethische Erziehung ihrer Schüler verantwortlich waren, sämtliche Werte verloren, die

sie ihren Schülern früher vermittelt hatten; nun suchten sie nach neuen Maßstäben, die den Kindern und Jugendlichen Halt und Stütze bieten sollten. Der Herausgeber der Zeitung selbst hatte Gooding und Lennox darum gebeten, Artikel zum Thema Ethik und Moral zu schreiben. Einmal boten sie in der Zeitschrift kostenlos Neue Testamente und Evangeliumsschriften an. Diese Aktion war ein überwältigender Erfolg: Innerhalb kürzester Zeit baten Zehntausende von Lesern um Schriften. Außerdem gingen Tausende von Briefen ein, in denen Schüler ihr Interesse an Gott, Jesus und der Bibel zum Ausdruck brachten. Die positive Reaktion der Leser auch auf Artikel in den anderen Zeitungen ermutigte Gooding und Lennox, die Artikel als Bücher in Russisch und Ukrainisch zu veröffentlichen. Später konnten auf Nachfrage von Kirchenleitern Bücher von Gooding und Lennox auch in Kirchenbüchereien angeboten werden.

Der Autor

Als Gelehrter veröffentlichte Gooding zahlreiche wissenschaftliche Studien sowie Essays u. a. über die Septuaginta und alttestamentliche Erzählungen (z. B. *The Story of David and Goliath*) und Artikel für das Bibelwörterbuch *New Bible Dictionary* (Hrsg. J. D. Douglas). Doch er schrieb nicht nur akademische Schriften und Artikel für Fachleute, sondern auch Kommentare und Auslegungen zu verschiedenen Büchern des Neuen Testaments für den nichtgelehrten Bibelleser: über den Hebräerbrief, das Lukasevangelium, die Kapitel 13 bis 17 des Johannesevan-

gelioms, die Apostelgeschichte und über den Gebrauch des Alten Testaments im Neuen Testament. Goodings Auslegungen sind verständlich geschrieben und dennoch tiefgründig. Oft gebraucht er bekannte Illustrationen aus dem Alltag, um einen Sachverhalt auf einfache Weise zu veranschaulichen. Wo es ihm nötig scheint, erklärt er griechische und hebräische Begriffe, ohne jedoch dabei seine Gelehrsamkeit herauszukehren. Gooding schrieb gemeinsam mit Lennox auch mehrere apologetische Bücher, in denen er Argumente gegen die Bibel und den christlichen Glauben begegnete.

David Goodings Bücher stehen nicht nur in den Regalen zahlreicher Gläubiger in aller Welt; viele Prediger und Bibellehrer profitierten von seinem Wissen und gaben es selbst wiederum an die nächste Generation weiter. Er selbst sah sich in der Rolle eines »Großhändlers«, dessen Aufgabe es sei, »Material für die Einzelhändler bereitzustellen«. ¹¹ Diesem Konzept folgt auch der Myrtlefield Trust, eine Stiftung, die David Gooding 1986 gründete, als er aus dem Berufsleben ausschied; ihren Namen erhielt sie nach der Straße, wo er in Belfast wohnte. Die gemeinnützige Stiftung bietet auf ihrer Website www.myrtlefieldhouse.com Goodings Bücher und Vorträge an und fördert die Verbreitung und Übersetzung seiner Schriften. Niederschriften seiner Vorträge und auch etliche Bücher stehen dort zum kostenlosen Download bereit. Hunderte seiner Vorträge aus den vergangenen Jahrzehnten können online angehört und heruntergeladen werden. Goodings Bücher



Deutsche Ausgabe von
»According to Luke« (CLV 2012)

¹¹ Ebd.



Ungarische Ausgabe von
»According to Luke«

und Schriften wurden bisher in mehr als 25 Sprachen übersetzt, u. a. ins Albanische, Bulgarische, Burmesische, Chinesische, Deutsche, Französische, Hausa, Koreanische, Malaiische, Niederländische, Polnische, Portugiesische, Rumänische, Russische, Spanische, Suaheli, Tschechische, Ukrainische, Ungarische und Vietnamesische.

Der Ratgeber und Mentor

Nicht nur von Berufs wegen hatte David Gooding viel mit jungen Leuten zu tun; auch als Bibellehrer und privat interessierte er sich in besonderer Weise für sie und war viel mit ihnen zusammen. Wer an seine Tür klopfte und bei ihm Hilfe in geistlichen oder persönlichen Fragen suchte, wurde nicht abgewiesen. In seinem Haus in Belfast waren oft Studenten aus aller Welt zu Gast, die in ihm einen »gewandten Gesprächspartner«¹² hatten, mit dem man Gespräche über viele Themen führen konnte: über Physik, Astronomie, Wissenschaft, Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst. Er liebte es besonders, über das Evangelium und Evangelisation zu sprechen. Große Freude hatte er daran, besonders junge Menschen mit Fragen über biblische Themen zum Nachdenken zu bringen. Gerne war er bereit, vor und nach seinen Vorträgen Fragen zum Thema zu beantworten. Die Beiträge seiner Zuhörer betrachtete er, wie er sagte, als eine Gelegenheit für sich selbst, noch tiefer über ein Thema nachzudenken und es noch besser zu verstehen.

In Bibelklassen für junge Leute und in Gesprächen mit ihnen berichtete er auch von eigenen Erfah-

rungen und Erlebnissen, die sein Leben so entscheidend geprägt hatten. Auf diese Weise wollte er sie dazu anspornen, Gott ernst zu nehmen und Ihm die Möglichkeit zu geben, sich ihnen in der Bibel zu offenbaren. Gerade in der Jugend und als junge Erwachsene sollten sie sich Zeit für Gott und sein Wort nehmen:

Tappt nicht in die Falle, dass ihr aufhört, eure Bibel zu studieren und Gott kennenzulernen – bis die Schule vorbei ist; bis euer Studium vorbei ist; bis ihr verheiratet seid; bis ihr eure Kinder großgezogen habt; bis euer Leben vorbei ist. *Jetzt ist euer Verstand frisch und euer Gedächtnis leistungsfähig. Jetzt ist euer Geist offen und aufnahmefähig, sodass Gott zu euch reden kann wie zu dem jungen Samuel. Jetzt legt ihr die Grundlage für euer Vertrauen auf Gott, das sich in der Schulzeit oder in eurem Beruf als echt erweisen kann. Jetzt legt ihr die Grundlage dafür, dass ihr Gott und sein Wort kennenlernt; und das macht aus euch Männer und Frauen Gottes, die produktiv und voller Energie und kraftvoll sind, wenn sie mit 30 oder 40 Jahren auf dem Höhepunkt ihrer Kraft und ihrer Leistung sind. Erliegt nicht der Gefahr, dass ihr aufhört, die Bibel zu studieren und Gott kennenzulernen, bis ihr in der Mitte eures Lebens angekommen seid, denn dann ist es vielleicht zu spät dafür, dass ihr wirksame Diener Gottes werdet.*¹³

Andere über Gooding

Sein Freund Robert P. Gordon (* 1945), ehemals Regius-Professor für Hebräisch an der Universität Cambridge, hält David Gooding für

12 Keith Keyser: »Homecall: David Gooding (September 16, 1925 – August 30, 2019)«, in: *Cornerstone* 6/2019, S. 14.

13 Gooding, wie Anm. 3.

einen »herausragenden Bibelausleger«, der fähig war, »einem Laienpublikum weltweit die biblische Botschaft zu vermitteln«. ¹⁴ Nach Ansicht des schottischen Theologen F. F. Bruce (1910–1990) hatte er eine »selten vorkommende Kombination von Gaben«: »geistliches Verständnis, Gelehrsamkeit in den alten Sprachen und literarische Anerkennung«. ¹⁵ Der Bibellehrer Alois Wagner (* 1953) meint, ihm komme »an Originalität, Frische und Tiefgründigkeit der Bibelauslegung kaum ein zeitgenössischer Autor gleich«. ¹⁶ Und sein Freund John Lennox, der Gooding seit seinem 15. Lebensjahr kannte und stark von ihm geprägt wurde, bezeichnete ihn als einen »Bibellehrer par excellence«. ¹⁷

Goodings Selbstzeugnis

Als alter Mann bezeugte David Gooding, was ihm die Bibel in seinem Leben bedeutete:

Was mir im Alter von 10 Jahren in jener Nacht in meinem Bett passierte, hat seit mehr als 64 Jahren Bestand. In all diesen Jahren [...] habe ich mich dem Studium des Wortes Gottes hingegen. Je mehr ich die Bibel studiert habe, desto mehr habe ich entdeckt, dass sie das zuverlässige und glaubwürdige Wort des lebendigen Gottes ist. Das ist es, was wie ein Anker meinen Glauben mein ganzes Leben hindurch festgehalten hat – sowohl in meinem Berufsleben als Wissenschaftler als auch sonst. ¹⁸

Das Leben auf der Erde sei die Vorbereitung für das wahre Leben, das den Gläubigen noch erwarte:

Die Bibel vergleicht dieses Leben mit einer Schule für die Gläubigen,

die dem Herrn Jesus vertrauen. Wir werden ausgebildet, geschult, vorbereitet für das wahre Leben, das noch kommt. [...] Ich freue mich darauf, aus der Schule zu kommen und in das wahre Leben einzutreten. ¹⁹

In den letzten zweieinhalb Jahren seines Lebens litt Gooding unter fortschreitender Demenz, so dass er oft nicht mehr viel lesen konnte. Am 30. August 2019 starb er im Alter von 93 Jahren in Belfast.

»Ahmt ihren Glauben nach«

Zum Abschluss dieses Lebensbildes noch ein Zitat aus David Goodings Auslegung des Hebräerbriefs. Zu Kapitel 13, 7f. (*»Gedenkt eurer Führer, die das Wort Gottes zu euch geredet haben! Schaut den Ausgang ihres Wandels an und ahmt ihren Glauben nach!«*) schreibt er:

Wir denken gern an vorangegangene Generationen und überhöhen sie meistens: Was waren doch das für hervorragende Männer, diese geistlichen Riesen; heute gibt es keine mehr von ihrem Schlag! Wir müssen vorsichtig sein. Gewiss sollen wir ihrer gedenken und sie beachten und den Ausgang ihres Wandels anschauen. Wir wollen ihnen aber nicht nachtrauern, sondern ihren Glauben nachahmen. Sie waren sicher geistliche Riesen, aber sie hätten frank und frei bekannt, dass sie alles vom Herrn Jesus empfangen. [...] Wir schauen ihr Leben an, sehen ihr siegreiches Ende und danken Gott, dass wir wie sie die gleiche Kraftquelle unverändert zur Verfügung haben: Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. ²⁰

Gabriele Naujoks



David Gooding (2008)

- 14 Gillian Halliday: »Belfast author of Bible books published in 25 languages dies at age of 93«, in: *Belfast Telegraph Digital*, 4. September 2019.
- 15 Myrtlefield House: »David Gooding«, www.myrtlefieldhouse.com/en/david-gooding.
- 16 Alois Wagner: »Bücher, durch die ich gesegnet wurde«, in: *fest und treu* 3/2007, S. 7.
- 17 Lennox, wie Anm. 10.
- 18 Gooding, wie Anm. 2.
- 19 Keyser, wie Anm. 12.
- 20 David Gooding: *Ein unerschütterliches Reich. Zehn Studien über den Hebräerbrief*, Dillenburg (CV) 1987, S. 199f.

Kritisches zur postevangelikalen Bewegung



In den Artikeln *Kritisches zur Aufklärung*, *Kritisches zur 1968er-Bewegung* und *Kritisches zu kirchlichen Entwicklungen*¹ sahen wir u. a.,

- dass im Laufe der abendländischen Geschichte der Verstand des Menschen immer mehr in den Vordergrund rückte,

- dass die Aufklärung eine weitgehend christentumsfeindliche Bewegung war, sodass Theologen bis heute z. B. behaupten, nach der Aufklärung könne man nicht mehr an Wunder glauben und vieles in der Bibel sei nicht wahr,

- dass auch die vermeintliche Gegensätzlichkeit von Glaube und Wissen auf diesem Denkschema beruht,

- dass die damals neu erfundene Theologie die einer neuen Religion oder Weltanschauung ist und mit dem biblischen Christen-

tum nicht mehr viel Zentrales gemeinsam hat,

- dass die 1968er-Bewegung Wertelosigkeit, Gottlosigkeit und Ratlosigkeit zur Folge hatte,

- dass sich selbst aktive Kirchenmitglieder mit zentralen christlichen Lehren schwertun und auch Theologen weder an Wunder noch an die leibliche Auferstehung Jesu glauben,

- dass viele Kirchenmitglieder nicht mehr an Gott glauben,

- dass in der Kirche beliebige, relativistische Positionen vertreten werden, sodass Konfirmanden öfter Aussagen wie folgende formulieren: »Ich bin froh, evangelisch zu sein, denn evangelisch sein bedeutet zu glauben, was man will«,²

- dass Menschen, die sich zum Christentum bekennen, keinen Gott mehr zu brauchen meinen,

¹ *Zeit & Schrift* 4/2018, S. 32–34; 6/2018, S. 30–35; 4/2019, S. 30–32.

² *ideaSpektrum* 21/2019, S. 19.

- dass die spirituelle Sehnsucht in Deutschland heute oft mit Esoterik oder fernöstlichen Weisheitslehren bedient wird, aber auch Sozialstaat, Versicherungen, Medizin und Psychotherapie als Vertrauensbasis erhalten müssen,
- dass sich diese Einflüsse mittlerweile auch in evangelikalen Gemeinden breitmachen.

Postevangelikal

Die Bewegung, die mit dafür verantwortlich ist, dass oben genannte bedenkliche Aspekte zum Teil in evangelikalen Gemeinden Einzug gehalten haben, nennt man »postevangelikal«. Markus Till schreibt dazu: »Schon der Begriff macht deutlich, was diese Christen charakterisiert: Sie haben eine bedeutende Zeit ihres Lebens im evangelikalen Umfeld verbracht. Dabei hat der Begriff »evangelikal« natürlich viel mit der individuellen Biographie zu tun. Aus Sicht des postevangelikalen Blogautors Christoph Schmieding »lässt sich der Evangelikalismus eigentlich sehr gut als ein deutlich bekenntnisorientierter christlicher Glaube beschreiben, der vor allem die Bibel als wesentliche Offenbarung Gottes an den Menschen versteht und diese auch als Autorität für ein Gott gerechtes Leben anführt« ... Die Vorsilbe »post« (lateinisch für »nach«) macht aber auch deutlich: Aus irgendeinem Grund haben sie zumindest teilweise die evangelikale Art des Glaubens hinter sich gelassen.«³

Und Berthold Schwarz konkretisiert: »»Post-evangelikal« bedeutet, dass die vertretenen »neuen« Thesen aus den Reihen der pietistischen, evangelikalen und re-

formatorisch-konservativen Frömmigkeitsformen kommen – also nicht direkt aus der humanistisch gesinnten, aufklärerisch-bibelkritischen Szene in Theologie und Kirche. Denn dort werden seit gut 200 Jahren unterschiedliche theologische und exegetische Thesen propagiert. Neu ist, dass die frommpietistisch-evangelikale Szene sich nun anschickt, diese Thesen in inhaltlicher Verdünnung wie ein trockener Schwamm aufzusaugen.«⁴

Worthaus

Zentral für diese Entwicklung ist die Veranstaltungsreihe »Worthaus«. Till schreibt: »Worthaus macht universitäre Theologie populär – auch unter Evangelikalen. Eine Analyse der *Worthaus*-Vorträge zeigt: Die evangelikale Bewegung steht vor einer grundlegenden Entscheidung, wenn sie nicht in den Abwärtsstrudel der liberal geprägten Kirchen mit hineingezogen werden möchte.«⁵

»Worthaus«, so Till weiter, »ist eine frei zugängliche, sich ständig erweiternde Mediathek mit theologischen Vorträgen ... Etwa zwei Drittel der Vorträge werden vom emeritierten Professor für evangelische Theologie *Siegfried Zimmer* gehalten ... Fast alle Referenten bei *Worthaus* kommen aus der universitären evangelischen und katholischen Theologie. Eine Ausnahme ist der zweithäufigste *Worthaus*-Sprecher *Prof. Thorsten Dietz*. Er lehrt an der Evangelischen Hochschule *Tabor*, die sich dem Pietismus verpflichtet fühlt, zum *Gnadauer Gemeinschaftsverband* gehört und sich bis zum Jahr 2018 noch zur *Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten* zählte ... *Worthaus*-

Referenten sind auch auf evangelikalen Großveranstaltungen ... anzutreffen. Schon die Gründung von *Worthaus* ist auf Vorträge von Prof. Zimmer auf dem evangelikalen *Spring-Ferienfestival* zurückzuführen. Prof. Zimmer berichtet, *Worthaus* habe »viele, viele zehntausend Hörer« ... Sein Eindruck ist: »Die Pastorenfortbildung läuft eigentlich über *Worthaus*.« *Worthaus* ist also auch unter Evangelikalen angekommen – obwohl Prof. Zimmer selbst ausdrücklich warnt: »Auf keinen Fall evangelikal.«⁶

Was kennzeichnet *Worthaus*?⁷

- Positive Grundeinstellung zur universitären Theologie und der damit zusammenhängenden »modernen Bibelwissenschaft«.
- Darauf basierend: Kritik an der Bibel auf der Basis von außerbiblichen Denkvoraussetzungen.
- Häufige Abwertung konservativer bzw. »fundamentalistischer« Frömmigkeit.
- Betonung der eigenen Bibeltreue.
- Historischen Texten in der Bibel sprechen *Worthaus*-Referen-

3 Markus Till: *Zeit des Umbruchs. Wenn Christen ihre evangelikale Heimat verlassen*, Holzgerlingen (SCMR. Brockhaus) 2019, S. 9.

4 Berthold Schwarz: »Ein Wort zur Einführung«, in: Thomas Jeising (Hrsg.): *Knapp daneben ist auch vorbei. Holzwege post-evangelikalen Glaubens*, Dillenburg (CV) 2019, S. 16.

5 Markus Till: »Worthaus – Universitätstheologie für Evangelikale?«, in: *Knapp daneben ist auch vorbei*, S. 19.

6 Ebd., S. 20f.

7 Vgl. dazu ebd., S. 21ff. und Thomas Jeising: »Mutig antworten. Die Herausforderung durch eine post-evangelikale Theologie konstruktiv annehmen«, ebd., S. 172ff., sowie Till, *Zeit des Umbruchs*.



ten die Historizität ab; folgerichtig enthalte die Bibel theologische Fehler und Widersprüche.

- Ein Worthaus-Referent trennt zwischen dem Jesus der Evangelien und dem »historischen Jesus«. Es müsse geprüft werden, welche historischen Jesus-Zitate wirklich von ihm stammen, und es sei unklar, ob er sich selbst als Messias sah.

- Zahlreiche Kernsätze des Glaubens werden abgeräumt: Jesu Tod am Kreuz sei eindeutig kein stell-

vertretendes Sühneopfer für die Schuld der Menschheit gewesen, »sondern ansich sinnlos« (Thomas Breuer); Himmelfahrt und Pfingsten seien keine historischen Ereignisse gewesen; das Heil sei nicht exklusiv in Jesus Christus zu finden; der Himmel sei kein fassbarer Ort und es gebe keine Hölle. Der Teufel sei (sehr wahrscheinlich) keine reale Person.

- Ohne theologische Kenntnisse könne die Bibel nicht richtig verstanden werden.

- Die typisch evangelikalen Begriffe werden zwar nicht unbedingt verworfen, aber oft ganz anders gefüllt.

- In strittigen sexualethischen Fragen wird ein Bild gezeichnet, nach dem klare biblische Positionen angeblich auf Missverständnissen beruhen, die sich leicht ausräumen lassen.

- Das Muster sieht oft folgendermaßen aus: Zur Begründung wird auf vermeintliche geschichtliche Entwicklungen zurückgegriffen, eine Geschichte erzählt, wie es zu den Missverständnissen kam, die nun die großen Probleme bereiten, und dann wird gezeigt, wie sich diese Geschichte zur heutigen höheren und überlegeneren Erkenntnis weiterentwickelt habe.

Fazit

Thomas Jeising fasst zusammen: »Wer sich die Entwicklungen des post-evangelikalen Glaubens anschaut, der kommt nicht an der Behauptung vorbei, dieser lese die Bibel genauer, nicht weil er sie wörtlich nehme, sondern weil er sie ernst nehme. Aber »zufällig« führt diese Art von »Ernstnehmen« der Bibel fast durchweg zu

einer Anpassung des Glaubens an die Überzeugungen der gegenwärtigen, kulturell gängigen Denk- und Wertesysteme (dem sog. »Zeitgeist«). Man »entdeckt« dabei, dass die Bibel gar nicht prinzipiell gegen homosexuelle Lebenspraxis sei, sondern wolle, dass diese Beziehung vielmehr liebevoll gestaltet werde. Die Bibel habe nichts gegen Sex vor der Ehe. Sie vertrete eigentlich gar keine blutige Sühnetheologie. Ihre Schöpfungsbotschaft sei ganz im Einklang mit dem Glauben an die Entstehung des Lebens in evolutionären Prozessen über mehrere 100 Millionen Jahre. Eigentlich sei die Bibel auch nicht intolerant gegenüber anderen Religionen, soweit diese die Menschenrechte achten... Man will oder kann sich an bestimmte ethische Maßstäbe der Bibel nicht mehr halten. Aber statt zu sagen: »Das steht zwar in der Bibel, aber wir machen es jetzt anders«, wird so lange an den Aussagen der Bibel herumgedeutet, bis sie mit der selbstgewählten Moral übereinstimmen. Man will Gott auf seiner Seite wissen und sich sagen können, dass man doch alles richtig macht«.⁸

»Das Ganze ist an keiner Stelle eine neue Botschaft. Wer die Theologiegeschichte der vergangenen 100 Jahre überschaut, weiß, dass die Art von Glauben, für die Thorsten Dietz wirbt, der Glaube ist, der nach dem Siegeszug der historisch-kritischen Theologie aufgerichtet wurde und dessen Spitze darin liegt, dass man an die Auferstehung glauben will, auch wenn der Körper von Jesus Christus im Grab geblieben ist. Nur kommt die Werbung jetzt von einem Professor

⁸ Jeising: »Mutig antworten«, S. 174 u. 180.

der *Evangelischen Hochschule Tabor*, die über Jahrzehnte für ein konservatives, bibelorientiertes Christsein stand ... Das Ziel ist letztlich die Überwindung eines »prämodernen«, bibelgebundenen Kinderglaubens, der auf das historische Heilshandeln Gottes aufbaut, wie es in der Bibel bezeugt ist, hin zu einer aufgeklärt mystischen Frömmigkeit als einem postmodernen »Glaubensstil« ... Man muss sich vor Augen halten, dass hier [in dem Buch *Weiterglauben: Warum man einen großen Gott nicht klein denken kann* von Thorsten Dietz] kein Vermittler spricht, sondern jemand, der für Bibelkritik wirbt.«⁹

Till kommt zu dem Fazit: »*Worthaus* kann die evangelikale Bewegung vielleicht ein wenig aus der Schusslinie des Zeitgeistes holen. Aber der Preis ist hoch. *Worthaus* ist ein Spaltpilz, weil viele der dort vertretenen Thesen mit evangelikaler Theologie und Frömmigkeit grundsätzlich unvereinbar sind ... Meine feste Überzeugung ist deshalb: Wenn sich die evangelikale Bewegung den bei *Worthaus* vertretenen theologischen Standpunkten weiter öffnet, wird sie letztlich das Schicksal der liberal geprägten Kirchen in der ganzen westlichen Welt teilen.«¹⁰

Wie das konkret aussieht, sahen

wir im Artikel *Kritisches zu kirchlichen Entwicklungen*. Möge Gott uns vor diesen falschen Wegen bewahren, und mögen wir uns auch bewahren lassen!¹¹

Jochen Klein

- 9 Thomas Jeising: »Weiterglauben – doch nicht so. Ein Beitrag zur Debatte darüber, wie der Glaube weit wird, ohne seine Bindung zu verlieren«, in: *Knapp daneben ist auch vorbei*, S. 50 u. 70.
- 10 Till: »*Worthaus*«, S. 34.
- 11 Vgl. zu diesem Thema auch meinen Artikel »Das moderne Denken und die Bibelkritik«, *Zeit & Schrift* 5/2015, S. 28–34.

„Aber der HERR ist in Wahrheit Gott; er ist der lebendige Gott und ein ewiger König.“ (Jeremia 10,7a)

CHRISTLICHE GEMEINDE
Gießen-Allendorf

Herzliche Einladung zur

BIBELKONFERENZ IN GIESSEN

Thema: Merk mal, wer Gott ist!

Merkmale Gottes – und was hab ich davon?

WANN?

Samstag, 21. März 2020

WO?

Evangelische
Gemeinschaft
Lützellinden
An der Schule 3
35398 Gießen

ACHTUNG!
Anderer
Veranstaltungs-
ort als üblich!

PROGRAMM:

- 14.30 Uhr erster Konferenzteil:
• Selbstexistenz – Ich bin, der Ich bin
• Unveränderlichkeit – Du aber bist derselbe
(parallel: Kinderbetreuung)
- 16.30 Uhr Imbiss
- 17.30 Uhr zweiter Konferenzteil:
• Heiligkeit – Wer ist Dir gleich?
• Güte – Gut gegen alle
- 19.30 Uhr Imbiss

KONTAKT: Reiner Birke · Telefon: 06403 76082 · E-Mail: kontakt@cga.de · Web: www.cga.de

Markus Till:

Zeit des Umbruchs

Wenn Christen ihre evangelikale Heimat verlassen

Holzgerlingen (R. Brockhaus)

2019

geb., 253 Seiten

ISBN 978-3-417-26880-5

€ 16,99

Um es gleich vorweg zu sagen: Ich halte Markus Tills Publikation für eine fulminante Neuerscheinung, die den Einbrüchen der liberalen Theologie in die evangelikalen Kreise hervorragend die Stirn bietet. Tills Kernaussage ist folgende: Allen strittigen Fragen – ob leibliche Auferstehung Jesu, Jesu Sühnungstod oder die Frage nach der Bewertung von gelebter Homosexualität – geht die Schriftfrage voraus, die Frage, ob das Selbstzeugnis der Bibel und ihr Anspruch, Offenbarung Gottes, irrtumslos und autoritativ zu sein, stimmt oder nicht.

Befremdlich ist für mich – aber das kann man nicht dem Autor anlasten –, dass sein Buch im selben Haus erschienen ist wie die Bücher, die wie das von Torsten Hebel so starke Verwirrung in den behandelten Fragen gestiftet haben. Dass ein Verlag Bücher herausbringt, die sich diametral widersprechen, ist aber vermutlich Ausdruck des postmodernen Mindsets und der Auflösung des Wahrheitsbegriffs bei den verantwortlichen Herausgebern, wogegen Markus Till in seinem Buch so treffend anspricht.

Mir gefällt es sehr gut, dass Till einfühlsam der Frage nachgeht, wieso so viele vormals bibeltreue Christen »Worthaus« und »Hossa-Talk« verfallen sind und deren Angriff auf ihr vormaliges Schriftverständnis als persönlichen Befreiungsschlag feiern (46f.). Als jemand, der selbst gegen die gesetzliche Verengung einer Glaubensgemeinschaft angeschrieben hat, kenne ich die Versuche, von solchen Postevangelikalen vereinbart zu werden. Till weist dar-

auf hin, dass diese Christen zuvor möglicherweise durch gesetzliche Strenge »bei der Stange gehalten« worden und nie zur Freiheit eines Christenmenschen durchgedrungen sind. Solchen Verprellten einen Weg in die christliche Freiheit zu weisen, ohne sie um ihr wertvolles bibeltreues Schriftverständnis und den Wahrheitsbegriff zu bringen, halte ich für das große Verdienst dieses Buches.

Mit viel Sensibilität geht Till auch der Frage nach, warum Postevangelikale ihre neuen Überzeugungen nunmehr oft so vehement vorbringen, und kommt zu dem Schluss, dass sie – trotz anderslautender Äußerungen – vermutlich froh seien, nach einer Phase der Ungewissheit wieder Boden unter den Füßen gewonnen zu haben (51f.).

Da Till promovierter Natur- und kein Geisteswissenschaftler ist, sieht man ihm einige Topoi nach, etwa wenn er unkritisch behauptet, es habe noch nie einen so rasanten Wandel wie den gegenwärtigen gegeben (7), oder wenn er unkritisch Mangalwadis positiver Bewertung des kulturellen Erfolgs des Christentums beipflichtet (64) und dabei wie dieser übersieht, dass gerade die konstantinische Wende und das Bellen-Wollen mit den großen Hunden der Todesstoß für das Evangelium und die rettenden Botschaft Jesu war.

Brillant ist Till hingegen, wenn es darum geht, den Einfluss des Christentums auf die Entstehung der modernen Naturwissenschaften nachzuzeichnen (71) oder die Evolutionstheorie zu widerlegen. Seine Kritik an ihr könnte lakonischer und grundsätzlicher nicht

sein: Aus dem epistemischen Reduktionismus und methodischen Atheismus, der sich mit der Beschaffenheit der Welt, ihrem Wie, befasste, sei unzulässigerweise ein ontologischer geworden, der auch nach dem Ursprung der Welt, ihrem Woher, frage, ohne Gott in seine Überlegungen miteinzubeziehen. Die Geschichte Günter Bechlys war für mich neu und hat mich sehr berührt (75).

Till referiert Gerrit Hohages sehr überzeugende Kritik an Hempelmans Mindset-Theorie, womit dieser das Phänomen der Postevangelikalen zu erklären versucht: Nicht jeder, der am Wahrheitsbegriff festhalte, sei deswegen prämodern, und zugleich könne man in Bezug auf Frömmigkeitsstile progressiv sein. Vor allem aber verbiete es sich, theologische Fragen soziologisch zu beantworten (78–82).

Ausgezeichnet gelingt es Till auch, an mehreren Stellen im Buch verstreut das Verhältnis von »Tun und Lehren«, von Diakonie und Mission, zu definieren. Pointiert schreibt er, dass er davon überzeugt sei, »dass es kein wirksameres Programm zur Linderung der Not der Menschheit gibt als die Verkündigung des Evangeliums und der Ruf zur Umkehr zu Jesus Christus« (64; vgl. auch 111 u. a.).

Till übt pointiert Kritik an der »progressiven Theologie« der Postevangelikalen. In diesem Zusammenhang hätte es sich angeboten, auch das Konzept der kulturellen Kontextualisierung einmal kritisch unter die Lupe zu nehmen.¹ Für mich ist dieses Desiderat des Buches eine Aufforderung, intensiver darüber nachzudenken,

wie eine bibeltreue Kontextualisierung auszusehen hätte – Ansätze dazu finden sich schon bei Till (vgl. 83, 110, 140). Als Dispensationalist wäre ich vor die Aufgabe gestellt, zu überdenken, wie eine heilsgeschichtliche Kontextualisierung aussehen könnte, d. h. eine, die dem Offenbarungsfortschritt von Heilszeit zu Heilszeit Rechnung trägt, ohne wie die Postevangelikalen der Bibel sich widersprechende Gottesbilder zu unterstellen!

Fragen offen lässt Tills Kirchenbegriff. Während er zu Anfang klarstellt, dass für ihn Kirche die Gemeinschaft der Glaubenden ist (18), spricht er im Verlauf des Buches doch von der Liebe zu »seiner Kirche« (55) und dem Verlust ihrer Mitgliederzahlen (203f.), um sich dann aber doch zu besinnen, dass dies möglicherweise zurück zur Anfangszeit der Christenheit führe und als Chance zu begreifen sei (235f.). Hier hätte man sich eine ausgereifere Ekklesiologie gewünscht, die deutlich macht, dass Kirche allein aus von Neuem geborenen Gläubigen besteht und dies auch auf der Ebene der Ortsgemeinde konkret zum Ausdruck kommen muss. Sich von der Idee eines »corpus permixtum« zu trennen würde zweierlei bedeuten, und vielleicht scheut Till diese Kosten:

Zum einen würde sie eine klare Dichotomie voraussetzen. Es gibt aus der Sicht der Bibel nur zwei Gruppen von Menschen – errettet oder verloren! Das ist inzwischen die entscheidendere Unterscheidung, die angesichts des Einzugs der Bibelkritik an vormalig bibeltreue Ausbildungs-



stätten noch wichtiger ist als die Unterscheidung zwischen evangelikaler und Universitätstheologie. Leider versäumt Till es, von der Bibel her zu definieren, wann ein Christ ein Christ ist, und er folgt der unkritischen Definition von »Open Doors« (234). Mit anderen Worten: Die Unterscheidung zwischen Rand- und Kernthemen reicht nicht, das Buch hätte auch einer Definition von Häresie bedurft.

Zum anderen müsste man sich vermutlich einer bitteren Wahrheit stellen, die auszusprechen sich auch so viele gläubige Pfarrer, die in der evangelischen Kirche verharren, schwertun – dass sie eigentlich dem Ruf von 2Kor 6,17 Folge leisten müssten: »Darum geht aus ihrer Mitte hinaus und sondert euch

¹ Ich halte dieses Konzept für einen klassischen, relativ simplen Zirkelschluss: Der Exeget legt fest, was er für kulturell bedingt hält und was nicht, und mit diesem Argument fordert er dann die »kultursensible« Exegese, d. h. Preisgabe als Norm.

ab, spricht der Herr, und rührt Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen.»

Das siebte Kapitel behandelt ein Problem, das mich auch schon lange umtreibt, nämlich wie man Randthemen und Fragen der Form von Fragen, in denen es um die allgemeingültige Wahrheit geht, unterscheiden kann. Dass um diese Unterscheidung innerhalb der Brüderbewegung nicht ausreichend gerungen wurde, ist m. E. der Grund dafür, dass aus dieser Bewegung ein Monument werden konnte. Allerdings erklärt Till die Frauenfrage kurzerhand zum Randthema, zu dem die Bibel nicht eindeutig sei (196f.). Allein der Verweis auf 1Kor 14,37 macht aber klar, dass die Frauenfrage unmittelbar mit der Schriftfrage zusammenhängt, was übrigens die »Worthaus«-Vertreter sehr wohl wissen, wenn sie Ulrich Parzany und »Bibel und Bekenntnis« gerade diese Inkonsequenz vorwerfen!

Dass sich die Schriftfrage angesichts der Annäherung von Evangelikalen und Katholiken im Rahmen der MEHR-Konferenz stellt, die Till positiv bewertet, ist ihm bewusst (224f.). Die m. E. mindestens genauso schwerwiegende und nach wie vor trennende Frage nach der Rechtfertigung lässt Till hingegen unerwähnt. Was die Annäherung zwischen Charismatikern und Evangelikalen betrifft – die charismatische Bewegung genießt im gesamten Buch aufgrund Tills eigener Prägung Weltpenschutz –, gibt Till zu bedenken, dass dies nur möglich gewesen sei, weil falsche Lehren der Charismatik überwunden worden seien

(226). Zuzustimmen ist Till auch bei der grundlegenden Feststellung, dass man zwar am Wahrheitsbegriff festhalten müsse, aber keinen Besitzanspruch auf die Wahrheit stellen dürfe, weil unser Erkennen der Wahrheit Stückwerk bleibe, wie Paulus in 1Kor 13 anmerkt (192).

Erfreulich deutlich sind Tills Ausführungen zur Sühnetheologie, die die Postevangelikalen vertreten, wonach weder Gott ein Opfer nötig noch Jesus den Zorn Gottes über die Sünde zu erleiden hatte (88–90, 124–135). Till ist sich bewusst, dass der Gedanke der Stellvertretung dem modernen Menschen schwer zugänglich ist, und so wendet er in Kapitel 5 große Sorgfalt auf, um den Satisfaktionsgedanken zu vermitteln; treffend kommt er dabei auf Jom Kippur, den großen Versöhnungstag von 3Mo 16, zu sprechen oder auch auf die christologische Bedeutung von Jes 53. Ein ergänzender Gedanke: Wer behauptet, die Vorstellung, dass Gott eines stellvertretenden Opfers bedarf, sei eine heidnische, dem sei entgegnet: Umgekehrt wird ein Schuh daraus! In diesen paganen Kulturen hat sich – im Unterschied zur liberalen Theologie – noch der Gedanke erhalten, dass ein Gott über Sünde zürnt. Das Unerhörte am Gott der Bibel ist vielmehr, dass er in die Welt kommt, um die Strafe selbst zu zahlen. Till bringt es auf den Punkt: »Das Glattbügeln der Kreuzestheologie und unseres Gottesbildes raubt dem Evangelium zwar den Anstoß, aber auch seine erneuernde Kraft und Dynamik. Aus evangelikaler Sicht bleibt deshalb die biblische Lehre absolut unaufgebbar, dass das Kreuz nicht nur für uns Men-

schen notwendig war, sondern auch, um dem heiligen Charakter Gottes Genüge zu tun« (134).

Auch an dieser Stelle wäre es m. E. ratsam gewesen, einmal den Fokus auf Theologen zu richten, die durchaus nicht zu den Postevangelikalen zu rechnen sind, aber die Sühnetheologie auf ganz ähnliche Weise umdeuten und – akademisch verbrämt – relativieren. So mutet es absurd an, dass Hans-Joachim Eckstein nach wie vor das Vertrauen selbst konservativster evangelikaler Verleger genießt oder auf der »Jumiko« in Stuttgart neben so profilierten Glaubensmännern wie Ulrich Parzany und Winrich Scheffbuch auf der Rednerliste erscheint. Die dringend gebotene Kritik an Eckstein wird allerdings zumeist von Calvinisten vorgetragen, die ihrerseits manchmal über das Ziel hinausschießen. Eine sorgfältige Unterscheidung von Sühnung und Stellvertretung, die leider keine der beiden Seiten vornimmt, könnte ein wertvoller Beitrag der »Brüder« in dieser Debatte sein, zu deren wertvollen Einsichten diese Unterscheidung ja seit jeher gehört.

Postevangelikale behaupten, Jesus selbst habe seinen Tod nicht als stellvertretendes Opfer gesehen und Aussagen, die in diese Richtung weisen, seien ihm nachträglich in den Mund gelegt worden. Zu Recht stellt Till auch in diesem Zusammenhang eine Verbindung zur Schriftfrage her, denn die Frage, die sich auch hier stellt, ist folgende: Ist die Bibel ein Reden Gottes oder ein Reden über Gott? Auch wenn Markus Till sich aus unerklärlichem Grund an keiner Stelle des Buchs explizit zur aus meiner Sicht un-

übertroffen präzisen Chicago-Erklärung bekennt, schreibt er völlig zutreffend in Anlehnung an Gerhard Maier, die Gretchenfrage sei die Schriftfrage (142 u. 153). Aber auch wer wie Eckstein in abgeschwächter Form von einer Entfaltung des Sühnedankens durch die ersten Christen spricht, suggeriert einen »Ostergaben« und redet einer redaktionellen Bearbeitung der biblischen Texte das Wort, die es in historisch-kritischer Arbeit zu analysieren gilt!

Als sehr ausgewogen empfinde ich Tills Überlegungen dazu, wie man einerseits an der reformatorischen Errungenschaft festhalten kann, wonach jeder Laie die Bibel lesen darf und soll und auch hermeneutisch kompetent ist (109), zugleich aber auch Expertenwissen wertschätzen sollte (168f.). Aus dem Herzen spricht mir ferner Tills Plädoyer, dass Christen Konflikte wie die im Buch behandelten nicht scheuen müssten, wie das oft mit einem fehlgeleiteten Verständnis von Frieden suggeriert werde (159). Damit korrespondiert auch Tills Plädoyer, die Disziplin der Apologetik wieder wertzuschätzen und sich von einem schwärmerischen Antiintellektualismus zu distanzieren (220–223). Hüten sollten sich Christen jedoch bei der Auseinandersetzung mit anderslautenden Auffassungen vor Strohmannargumenten (82) und dem Unterstellen von Motiven oder dem Entwerfen eines Psychogramms beim Gegner (162). Zuweilen sei es geboten, getrennte Wege zu gehen und dem Rat Gamaliels zu folgen (171; vgl. Apg 5,38f.). Auch sehr lesenswert sind seine Anmerkungen zur »Scheinidentität«, die

allein auf Abgrenzung und Überlegenheit beruhe, und die Erinnerung an Spurgeon, der davor warnte, dass ohne den Geist Gottes selbst die Wahrheit zum Eisberg werden könne (173). Notwendig sei es, dass jeder Christ an die »Quelle der Vaterliebe Gottes« angeschlossen werde; nur das helfe bei einem Mangel an Selbstwert und angesichts von Verletzungen (212f.). Völlig einverstanden bin ich auch mit seinen Ausführungen zu dem, was ich in Anlehnung an Paul Kirchhof »Freiheitsvertrauen« nennen würde (174f.), und seiner wichtigen Unterscheidung von Meinungs- und Gewissensfragen (176). Seine Warnung, dass Abschottung angesichts der Digitalisierung nicht länger funktioniere (182), ist ebenso triftig wie sein Vorschlag, in der Digitalisierung eine ebenso große Chance für die Verbreitung des Evangeliums zu sehen, wie es die Erfindung des Buchdrucks für die Reformation gewesen sei (230f.).

Durch den Heiligen Geist besitze jeder Christ den wirksamsten Schutz sowohl davor, gesetzlich eng zu werden, wie davor, in einen Antinomismus abzugleiten (220). Wie schon zu Zeiten Josias beginne jede Erweckung mit einer Wiederentdeckung der Schrift (155). Vor Gott stille werden (205), regelmäßig in der Bibel lesen (207) und das Gebet – und zwar vor allem Anbetung, wo wir nicht die Hand Gottes, sondern sein Angesicht suchen (209) – sind Tills nicht neue, aber nicht minder herausfordernde Empfehlungen am Schluss des Buches.

Mich hat ein Brief, den ein Student an Francis A. Schaeffer rich-



tete, vor einiger Zeit sehr berührt. Darin schreibt der Student, dass viele junge Leute aus frommen Familien in die Fänge der liberalen Theologie geraten seien, weil man sie nicht darüber aufgeklärt habe, was die absoluten Maßstäbe des Wortes Gottes und was lediglich Überbleibsel aus der Zeit des Viktorianismus seien. So hätten seine Kommilitonen geglaubt, die kleinbürgerlichen Normen und den Viktorianismus nur hinter sich lassen zu können, wenn sie auch die absoluten Maßstäbe des Wortes Gottes aufgäben und die Orthodoxie verließen. Schaeffer mahnt eindringlich, das Haus aufzuräumen, statt es niederzubrennen.² Markus Till ist diesem Aufruf gefolgt und hat mit seinem Buch seinen Beitrag zu den Aufräumarbeiten geleistet!

Marcel Haldenwang

² Vgl. Francis A. Schaeffer: *Gott ist keine Illusion. Ausrichtung der historischen christlichen Botschaft an das zwanzigste Jahrhundert*, Wuppertal 1971, S. 181.

Der Stellvertreter

Im letzten Haus des Dorfes, einem alten, halb zerfallenen Speicher, wohnte ein buckliger Mann ganz allein. Er wurde von allen gemieden, denn er war wegen Brandstiftung mit einer schweren Freiheitsstrafe belegt worden. Er hatte einst die Mühle des Dorfes angezündet.

Nach langen Jahren kam er aus dem Gefängnis zurück, menschen scheu und noch zusammengefallener als früher. Sogar zum Kinderschreck war er geworden, denn wenn die Kinder nicht brav sein wollten, drohten die Mütter mit dem Zuchthäusler, der sie holen würde.

Nur einer kümmerte sich um den Ausgestoßenen, und das war der Müller, dem der Bucklige dieses Unrecht angetan hatte. Jeden Sonntagnachmittag saß der Müller bei dem Geächteten, und niemand konnte begreifen, was er dort zu tun hätte. Erst redete man darüber, dann wurde es ruhig über dieser Schrulle des Müllers. Und so ging es noch manches Jahr.

Der Bucklige starb. Hinter seinem Sarg gingen der Pfarrer und der Müller – sonst keiner mehr. Denn wenn erst einer aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen ist, gibt es keine Barmherzigkeit mehr, auch im Tod nicht.

Und wieder nach einiger Zeit klopfte der Tod auch bei dem Müller an, und diesmal ging der Pfarrer nicht allein hinter dem Sarg. Das ganze Dorf folgte, denn der

Müller war eine Respektsperson. Der Pfarrer sprach über ein Trost- und Bibelwort. Aber die Leute begannen erst da aufzuhorchen, als er Folgendes erzählte:

»Ihr habt euch oft gewundert, dass der Müller so freundlich zu dem Buckligen war. Heute sollt ihr den Grund erfahren. Kurz vor seinem Tod hat mir der Müller gebeichtet, dass er seine Mühle selbst angezündet habe, und er wäre dafür unfehlbar ins Zuchthaus gekommen. Der Bucklige hatte die Gewohnheit, öfters in der Nacht noch draußen umherzustreichen, und da hatte er wohl den Müller bei seiner Tat beobachtet. Da kam der Bucklige eines Abends zu ihm und erklärte, er habe keinen Menschen auf der Welt, er wolle sich darum als Brandstifter ausgeben und alle Schuld auf sich nehmen, damit der Müller und seine Familie nicht ins Unglück kämen. So konnte bei der Gerichtsverhandlung dann auch nachgewiesen werden, dass der Angeklagte in der Brandnacht nahe der Mühle gesehen worden sei. Viel Sympathie genoss er ohnehin nicht im Dorf, so wurde er denn verurteilt. Jahrelang hat dann der einsame Mann die fremde Schuld getragen, als Stellvertreter des Müllers. Dem Mann hier im Sarg hat Gott seine Schuld vergeben. Bitten wir nun Gott, dass er unsere Schuld dem Buckligen gegenüber auch vererbe, und lasst uns sein Andenken in Ehren halten.«

Axel Kühner

(aus: *Eine gute Minute*)